

Michael Baumgarten

Der kirchliche Nothstand in Mecklenburg : Ein fliegender Brief an die deutsche Christenheit

Leipzig: Lehmann, 1861

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn768039010>

Druck Freier  Zugang



Der
kirchliche Nothstand
in Mecklenburg.

Ein liegender Brief an die deutsche Christenheit

von

M. Baumgarten

Doctor und Professor der Theologie.

So ein Glied leidet, so
leiden alle Glieder mit.

1 Kor. 12, 26.



Leipzig,
A. d. Lehmann.
1861.

132

Landesbibliothek

in Rostock

Landesbibliothek



132

132

Landesbibliothek



Landesbibliothek

132

Zhr Männer, lieben Brüder.

Die Noth der mecklenburgischen Kirche liegt mir im Sinn und auf dem Herzen, seit ich meinen Fuß in dieses mein neues Vaterland gesetzt habe, und jetzt ist es meine Absicht, diese Noth, nachdem sie, wie ich glaube, ihren Tiefpunkt erreicht hat, vor Euren Ohren auszusprechen, um dieselbe Euch ans Herz zu legen und ins Gewissen zu stellen. Denn nicht bloß zu meinen Volksgenossen rede ich, sondern auch zu meinen Glaubensbrüdern. Stark und mächtig ist das Band der Volksgemeinschaft und jeder Deutsche freut sich, daß das Bewußtsein unserer nationalen Einheit gegenwärtig wacher und heller ist denn seit lange, aber viel mächtiger und viel inniger zugleich ist die Gemeinschaft des christlichen Glaubens, denn sie ruht auf der Macht des Blutes und Geistes Jesu Christi, des ewigen und eingebornen Sohnes Gottes. Mit der Erscheinung und Geltung dieser heiligen Gemeinschaft ist es aber ähnlich bestellt, wie mit unserer deutschen Einheit. Auch diese, obwohl sie vorhanden ist und sich äußert, wird doch in ihrer naturgemäßen Geltung und Entfaltung durch viele feindliche Gewalten noch fortwährend gehemmt. Gleichermaßen und noch mehr wird das heilige Band des Geistes und des Friedens in der Christenheit seit lange durch finstere Kräfte geschwächt und gelockert. Aber so wie die Bedrängniß und die Gefahr in dem deutschen Volk schon oftmals das schlummernde Selbst-

bewußtsein geweckt hat, so ist auch in der Kirche die Noth eine Lehrmeisterin, welche weit anschaulicher und fruchtbarer zeigt, was die Gemeinde Christi ist und was sie sein soll, als die gelehrteste und beredteste Rede. Mit Grund der Wahrheit kann man sagen, daß der gegenwärtige Zustand der evangelischen Kirche unter dem staatlichen Episcopat überall ein Nothstand ist, aber die Grade dieses Nothstandes sind doch gar sehr verschieden. Wenn ich nun absehe von dem kirchlichen Zustande in meinem lieben schleswig-holsteinischen Heimathlande, wo die dänische Fremdherrschaft mit den Heiligthümern der Menschheit einen förmlich systematischen Frevel, einen in der Christenheit unerhört schamlosen Unfug treibt, so kenne ich keinen größeren kirchlichen Nothstand als in Mecklenburg. Von diesem Nothstand wünsche ich zu Euch, deutsche Brüder in Christo, zu reden, und ich hoffe, daß Euer Herz, wenn anders Ihr mir Aufmerksamkeit und Theilnahme schenkt, von dem, was hier unter dem Deckmantel des Lutherthums seit Jahren vorgeht, ergriffen und bewegt werden wird.

Allerdings werde ich oft von mir selber sprechen, aber denke darum Niemand, daß ich hier meine eigene Ehre suche. Diejenigen, welche seit 20 Jahren mein öffentliches Leben und Wirken kennen, wissen es, daß mein ernstlichstes Bemühen auf die Ehre Gottes gerichtet ist und ich allezeit gerne bereit gewesen bin, bei solchem auf das Höchste und Heiligste gerichteten Streben meine eigene Ehre in die Schanze zu schlagen. Was insonderheit meinen 10jährigen Aufenthalt in Mecklenburg anlangt, so ist meine unablässige Arbeit auf das Ziel gerichtet gewesen, welches mir der Staatsminister v. Schröter bei meiner Berufung selber vorgezeichnet hat, nämlich auf den „Auf- und Neubau der mecklenburgischen Landeskirche.“ Und eben auf diesem meinen Berufswege ist mir die mecklenburgische Kirchennoth übers Haupt gekommen und ist mir durch Marx und Bein gedrungen, und in diesem Stande befinde ich mich jetzt wenigstens 4 Jahr; daher, will ich reden von meiner Erfahrung, so ist die mecklenburgische Kirchennoth mein Thema,

und will ich von dem kirchlichen Nothstande in Mecklenburg berichten, so ist nothwendigerweise meine Geschichte der Mittelpunkt. Darum bin ich der von Gott berufene Mund dieser Kirchenklage, wollte ich schweigen, so müßten die Steine schreien.

Es ist nicht das erste Mal, daß ich den Nothstand in unserer Landeskirche öffentlich zur Sprache bringe. Vor reichlich 4 Jahren wollte ein mecklenburgischer Pastor auf der allgemeinen Predigerconferenz zu Parchim die jüdische Sabbatsfeier zu einem Kirchengesetz erheben, ich protestirte auf Grund unserer beiden protestantischen Principien und mußte es unter unsäglichem Jammer meines Innern erleben, daß unserer Geistlichkeit mit Kliefoth an der Spitze die apostolische Zuversicht und Klarheit des evangelischen Glaubens abhanden gekommen ist. Denn jeder erleuchtete Christ weiß es, daß, wo und wann aus dem Evangelium ein Gesetz gemacht werden soll, nicht diese oder jene Modification uns nützen kann, sondern einzig und allein die muthige Erhebung der Standarte christlicher Freiheit und evangelischer Selbstständigkeit. Als sich nun sogar diese parchimsche Finsterniß breit zu machen erdreistete, zeigte ich in drei öffentlichen Schriften die Gefahr der Wiederkehr längst überwundener Irrthümer. Der Dank für diese Warnung bestand darin, daß mir der Mund auf dem Katheder wie auf der Kanzel durch einen Machtspruch geschlossen wurde. Die Krisis der mecklenburgischen Kirche nahm ihren Anfang. Dieselbe hat jetzt eine dreijährige Geschichte. Ich bin inzwischen nicht müßig gewesen, in sieben Druckschriften habe ich die Angelegenheit in immer neuen Wendungen beleuchtet. Außerdem sind die amtlichen und privaten Verhandlungen, denen ich mich unterzogen habe, zahllos. Auch viele andere Mitglieder unserer Landeskirche haben das Ihrige gethan, um den Frieden wieder herzustellen; es giebt nicht Wenige unter uns, denen diese Angelegenheit fortwährend auf dem Herzen liegt, die mit eben so viel Besonnenheit wie Festigkeit ernste Schritte gethan haben, um den Knoten zu lösen. Manches

davon liegt jetzt actenmäßig vor und wird demnächst zur öffentlichen Kunde gelangen, damit man sich noch fester, als es aus der schon vorhandenen Literatur möglich ist, überzeugen könne, daß es sich hier nicht handelt um eine theologische Zänkerelei oder um eine leidenschaftliche Agitation, sondern um eine Gewissenssache, und daß kaum ein Mittel oder Weg erdacht werden könne, welcher nicht bereits versucht worden, um innerhalb der Landeskirche die Krisis zum Austrag zu bringen. Vor reichlich 3 Monaten habe ich dem Staatsministerium eine ausführlich motivirte Eingabe überreicht, in welcher ich auf den einzig möglichen Weg, vermittelt dessen die Landeskirche selber ihren Frieden und ihre Ordnung wieder herstellen könne, hingewiesen. Obwohl der Cultusminister selbst, wie ich weiß, dieser Eingabe seine Anerkennung nicht versagt hat, ist dieselbe nicht einmal beantwortet worden. Das Ende von allen Mitteln und Wegen ist jedesmal die Wahrnehmung gewesen, daß wir uns thatsächlich in einem kirchlichen Nothstande des tiefsten Grades befinden. In der erwähnten Eingabe habe ich das Staatsministerium darauf aufmerksam gemacht, daß wenn sich erweisen sollte, daß unsere Landeskirche nicht selber Hand anlege, ihre zerstörten Grundgesetze, ihre Kirchenordnung von 1552 und ihre Consistorialordnung von 1570, welche beide in meiner Angelegenheit nach dem öffentlichen Zeugniß angesehenener juristischer und theologischer Autoritäten gebrochen sind, wieder in ihre Geltung und Macht einzusetzen und die allseitige Verwirrung und Zerrüttung der Gewissen in unsern Gemeinden zu heben und zu heilen, die Sache dabei unmöglich ihr Bewenden behalten könne und werde. Die mecklenburgische Landeskirche ist ein Glied an dem Leibe Jesu Christi, sie ist ein organischer Theil zunächst der lutherischen, darnach der evangelischen Kirche, und sodann der Christenheit deutscher Nation. Diese organische Zugehörigkeit unserer Landeskirche zu diesem größeren Ganzen ist nicht eine phantastische oder doctrinaire Redensart, sondern eine göttliche Thatsache, die in jedem deutschen Vaterunser und in jedem deutschen Tauf-

bekanntniß ihren bestimmten und unzweideutigen Ausdruck findet. Da nun hier bei uns gegenwärtig nicht blos die lutherischen und evangelischen Grundordnungen Noth leiden, sondern auch die allgemein christlichen Grundgesetze der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe fortwährend auf dem kirchlichen Gebiete offenkundig verletzt werden, so erfülle ich nur eine innere Nothwendigkeit, wenn ich diesen unsern Nothstand der gesammten deutschen Christenheit zur Gewissenssache mache.

Die Verantwortlichkeit, welche ich auf mich nehme, wenn ich als Sprecher einer landeskirchlichen Angelegenheit vor die Gemeinde der Gläubigen und Heiligen innerhalb deutscher Nation hintrete, kenne ich vollständig. Ich weiß es, hier geziemt sich Nichts als die strengste Wahrheit und Gerechtigkeit und ich bin entschlossen, dieser Pflicht nachzukommen und weiß, daß ich dazu im Stande bin. Ich werde reden, was ich gesehen und gehöret habe, mit selbsterlebten und sicher erkundeten Thatsachen werde ich reden und daraus Nichts entnehmen, als was Jeder, der geistliche Dinge geistlich zu richten versteht, darin finden muß. Darnach soll man mich beurtheilen und wer mir etwa entgegentreten möchte, soll sich darnach richten.

Ich fordere Jeden, der es anders weiß, als wie ich berichte, hiermit auf, mit seinem etwaigen Besserwissen hervorzugehen, muß aber dabei bemerken, daß es völlig unstatthaft ist, wenn Einer, was ich öfter erlebt habe, aus einer engzusammenhängenden Reihe von Thatsachen Eines und das Andere herausgreift und dadurch entweder absichtlich oder unwillkürlich in eine falsche Verknüpfung hineinbringt. Wer da meint mich berichtigen zu können oder zu müssen, der mache es wie ich, er stelle klar und einfach den Zusammenhang der Thatsachen hin und dann berichte er jedes Einzelne so, daß er mir dabei ins Auge schauen kann. Was nun die Beurtheilung der Thatsachen anlangt, so weit dieselbe hier in Betracht kommt, so wird man finden, daß ich dabei sehr kunstlos zu Werke gehe, ich verfare ganz einfach nach den Grund-

gesetzt, die in jedem irgend wachen Gewissen mit Gottesfinger geschrieben stehen. Dabei muß ich eine ernste Warnung wiederholen. Von Anfang her, da diese Dinge öffentlich zur Sprache kamen, habe ich mit Fleiß gebeten und vermahnet, es möchte sich bei Berührung dieser ernstest Dinge Niemand übereilen, damit er nicht Schaden an seiner Seele nehme. Mit tiefem Schmerze muß ich jetzt bezeugen, daß sich dessenungeachtet Viele mit ihrem vorschnellen und vorlauten Urtheil vergriffen und versündigt haben, und jetzt steht die ungesühnte Schuld in ihrem Gewissen und auf ihrem Angesicht geschrieben. Ich bitte und beschwöre jede Christenseele bei ihrem ewigen Heile, daß sie in diesen Dingen nicht eher urtheile, rede oder handle, als bis sie ihre Ueberzeugung nicht durch irgend eine gewohnheitsmäßige, wenn noch so theure Denkungsweise, nicht durch irgend eine, wenn auch noch so hoch verehrte Menschenautorität, sondern einzig und allein durch das Zeugniß des heiligen Geistes besiegelt weiß, und auf diesem göttlichen Grunde ruhend gewissenhafte und genaue Rechenschaft geben kann von Allem und Jedem, was sie in Ansehung unserer kirchlichen Verwirrung denkt, thut oder unterläßt.

Allerdings ist es mir auch hier darum zu thun, meinen verlästerten Christennamen zu vertheidigen. Nach der Meinung Einiger habe ich in dieser Sache schon mehr als zuviel gethan, und es soll einen bedenklichen Mangel an christlicher Demuth und Geduld verrathen, daß ich mich noch immer nicht beruhigen kann. Aber Ihr Lieben, vergeßt nur nicht, daß meine theologische Rechtgläubigkeit und die Ehre meines Christennamens von dem höchsten geistlichen Gerichte dieses Landes Angesichts der ganzen deutschen Christenheit ausgetilgt worden ist.

So lange nun dieses öffentliche Urtheil über mich nicht aufgehoben ist, darf ich nicht glauben, genug gethan zu haben, um die eingetretene Verwirrung wieder zurecht zu bringen, es sei denn, daß Eins von Beiden oder Beides zugleich Statt

hat, daß ich entweder selber an meinem Glauben irre geworden, oder auch daran zweifelte, daß wir hier eine Gemeinde und Kirche Christi in Mecklenburg haben. Was das Erstere anlangt, so giebt mir mein Gewissen das Zeugniß von dem Gegentheil und ich hoffe, diese meine Rede wird auch Euch das Gegentheil beweisen. Und in Ansehung des Zweiten be-
 theuere ich hier vor Gott und allen Christen, daß ich an eine Gemeinde der Heiligen und an eine Kirche Christi in Mecklen-
 burg glaube, und wenn ich dieses sage mitten unter der Last der Erfahrungen, welche ich hier seit Jahren gemacht habe, so darf Niemand wagen, das Gegentheil auszusprechen. Da
 Ihr aber die christliche Geduld und Demuth so sehr an mir vermißt, so will ich Euch zu Hülfe kommen. Wisset also, daß ich von dem ersten Tage meines rostocker Aufenthaltes bis zu dem gegenwärtigen viele tausend mecklenburgische Bitterkeiten hingenommen habe, ohne daß es ein Mensch gemerkt hat, ohne daß je ein Wort des Murrens, sei es im Hause oder außer demselben, über meine Lippen gekommen ist. Und was immer noch kommen mag, ich bin bereit, es Alles mit schul-
 diger Ergebung in Empfang zu nehmen und bin gewiß, daß weder Verzagtheit noch Bitterkeit in meiner Seele Raum ge-
 winnen wird. Sehet, soweit ich den Sinn und Geist meines Heilandes verstehe, ist dieses, in dessen Uebung ich alle Stun-
 den begriffen bin, diejenige Geduld und Demuth, welche Christus von uns verlangt, und ich weiß, daß weder ich noch irgend ein Anderer dieses zu leisten vermag, wenn nicht Christi Kraft in unserer Schwachheit sich mächtig beweist. Dagegen aber wenn das, was Gottes Gnade in mir gewirkt und an mir gethan hat, öffentlich verhöhnt und gelästert, gehemmt und gestört wird, und ich wollte schweigen und mich stille halten, ehe dieses öffentliche Unrecht öffentlich in der Gemeinde Gottes wieder gut gemacht wäre, so wäre dieses nicht christ-
 liche Geduld und Demuth, sondern knechtische Feigheit und selbstfüchtige Trägheit. Mir Nichts von diesem! Ich will mein Licht nicht unter den Scheffel stellen, ich will mein Salz

nicht dumm werden lassen, ich will mein anvertrautes Pfund nicht vergraben.

Will ich von dem kirchlichen Nothstande in Mecklenburg reden, so muß ich allerdings die Gebrechen und Schäden unseres Landes enthüllen. Dies werden nun Einige für schändliche Undankbarkeit, für einen offenbaren Mangel an Pietät und Vaterlandssinn erklären. Auch darüber sei mir ein vorbeugendes Wort gestattet. Da ich voraussehe, daß diejenigen, welche mir mit dieser schweren Anklage entgegenzutreten werden, Solche sind, die gerne Gottes Wort im Munde führen, so will ich mich nicht berufen auf Thucydides und Demosthenes, auf Tacitus und Juvenal; der Patriotismus dieser rücksichtslosen Sittenrichter ihres eigenen Volkes möchte zu profan erscheinen, aber ich frage: ist denn der Patriotismus der alttestamentlichen Propheten und Geschichtschreiber darum geringer, weil sie mit beispielloser Strenge Israels Sünden und Missethaten für alle Zeiten aufgedeckt haben, oder weiß nicht vielmehr jeder Bibelfundige, daß in dieser Strenge die Liebe jener Gottesmänner zu ihrem Volke und Vaterlande ihre reinste und höchste Bewährung findet? In unserer phrasenreichen und salbungsvollen Zeit ist es ganz in der Ordnung, daß jeder Schmarotzer bei dem vaterländischen Gastmahl sich seines Patriotismus rühmt. Aber die altbewährte Probe der Vaterlandsliebe, daß Jemand für sein Volk und Land arbeitet und duldet, ohne auf Dank zu rechnen, kommt in unserer Zeit selten zum Vorschein. Es sei mir nun erlaubt, daran zu erinnern, daß ich bereits 10 Jahre für die mecklenburgische Landeskirche gearbeitet und gelitten habe; Dank dafür ist mir nicht geworden, sondern man hat meinen Namen an den Pranger gestellt und jeder Bube hält sich für christlich genug, dem Ketzer einen Stein nachzuwerfen. Und wenn ich nun trotz alledem sage, daß ich Mecklenburg liebe, so soll mir dies Niemand glauben, wenn er nicht sieht, daß ich nach wie vor fortfahre, für die mecklenburgische Kirche nach meinem besten Wissen und Vermögen zu arbeiten und zu leiden, wenn er

nicht merkt, daß ich auch dann, wenn ich scharf reden muß, von keinem anderen Geiste getrieben werde als dem, welcher gerne helfen und retten möchte. Den Patriotismus derjenigen Mecklenburger aber, welche, wenn man ihnen die weltkundigen Nothstände unseres Landes vorhält, nur Gelächter und nichts sagende Redensarten zur Hand haben, vergleiche ich dem Geiste der Sodomiten in den letzten Stunden vor dem Feuerregen.

Und nun noch ein Wort über die Sprache dieses christlichen Sendschreibens. Unser Wort, sobald es Anrede wird, ist verflochten in die Formen des Umganges und Verkehrs, in welche unsere gesellschaftlichen Verhältnisse eingesponnen sind. Da diese Formen immer künstlicher werden, so muß auch das Netz der Rede in dem Verkehr immer feiner und verwickelter werden. Ich darf sagen, daß ich einigermaßen vertraut bin mit den Wendungen dieser conventionellen Redeformen: wer 4 Jahre in unaufhörlicher Verhandlung mit den verschiedensten mecklenburgischen Behörden über die ernstesten Angelegenheiten gestanden und ohne Anstoß hindurchgekommen ist, muß in der hohen Schule der conventionellen Rede, dem bureaukratischen Styl nicht ganz unbewandert sein. Man macht aber bei solcher Uebung auch die Erfahrung, daß wo es sich um heilige Dinge handelt, jene übereinkömmlichen Formen die eigentliche Wahrheit gar leicht in Gefahr bringen. Die Ursprache der christlichen Wahrheit ist die heilige Schrift, dieser ewige Capidarstyl für jedes menschliche Gewissen. Hier nun, wo ich als christlicher Zeuge über eine landeskirchliche Noth vor der heiligen Gemeinde der deutschen Christenheit stehe, hier auf dieser Kanzel geziemt es sich, namentlich da, wo die Rede sich zu ihren Höhenpunkten erhebt, jene verstrickenden und hemmenden Fesseln unsererer künstlichen Umgangsformen wegzuworfen und den Griffel in jene göttliche Einfalt, die nicht aus dem Geiste der Zeiten, sondern der Ewigkeiten geboren ist, einzutauchen.

Fürs Erste, lieben Brüder, laßt mich Euch nun darüber

Rechenschaft geben, wie ich dazu gekommen bin, meine Entlassung und öffentliche Verfeinerung als den Anfang einer Krisis in unserer mecklenburgischen Landeskirche zu bezeichnen, sodann will ich Euch berichten, wie diese Krisis bis jetzt zur Enthüllung eines ausgemachten Nothstandes in Ansehung aller kirchlichen Bewegung und Einwirkung geführt hat, und endlich drittens werde ich Euch vortragen, was ich gegen diejenigen Männer, welche vorzugsweise für diese Hemmung des Reiches Gottes innerhalb unseres Landes verantwortlich sind, auf dem Herzen habe.

I.

Nachdem ich 7 Jahre als Privatdocent an der Kieler Universität gelehrt und 4 Jahre das Pastorat zu St. Michaelis in der Stadt Schleswig verwaltet hatte, wurde ich im Juli 1850 für die ordentliche Professur der Exegese nach Rostock berufen. Auf dem Wege meiner Studien und an der Hand großer und heiliger Erfahrungen des innern und äußern Lebens hatte ich erkannt, daß der Theologie und der Kirche für die nächste Zeit von unserm heiligen Herrn und Könige eine schwere und durchgreifende Arbeit zugewiesen sei. Es stand mir fest, daß nach der großen und heilsamen kritischen Reinigung, welche wir Schleiermacher verdanken, der grundverderbliche Scholasticismus bereits wieder Ansätze mache; und diesen Fehlgang der theologischen Wissenschaft gewahrte ich nicht bloß bei denen, welche in übergroßer Hast zu den Formeln der alten Orthodoxie zurückgriffen, sondern auch bei denen, welche das theologische System mit Benutzung der neueren Wissenschaft zu beleben und zu vergeistigen suchten. Mir schien es immer das Nächste und Nöthigste zu sein, an der Hand der gesammten neueren historischen und philologischen Bildung in den Zusammenhang der biblischen Schrift und Geschichte einzubringen, um sodann vermittelt der richtigen Synthese zwischen der kanonischen Urzeit und unserer Gegenwart zu der Höhe des theologischen Systems hinaufzusteigen. Nur in dieser

Methode konnte ich den Weg erkennen, auf welchem wir die schleiermacher'sche Theologie zu ergänzen und zu berichtigen haben, und deshalb beängstigte mich dies frühreife Systematisiren in der Theologie, sei es nun ein speculatives oder ein orthodoxes; denn ich sah deutlich, daß es uns nur wieder in dieselben Abgründe hineinführen würde, aus denen wir nach unsäglicher Noth befreit worden waren. In Bezug auf das Praktische bekümmerte mich Nichts so sehr als die Wahrnehmung, daß sowohl die Theologie, theoretische wie praktische, als auch die Kirchenregimente die apostolische Bedeutung der Gemeinde verkannten und vernachlässigten. Außerdem hatte ich in unserem dreijährigen schleswig-holsteinischen Kampfe die wichtige Erkenntniß gewonnen, daß es neben den Rechten der Fürsten auch Rechte der Völker giebt, und daß diese beiderseitigen Rechte in einem unauflösliehen reciproken Verhältniß stehen, und daß deshalb die Kirche in ihrer Ethik ein großes Capitel nachzutragen habe, nämlich die Lehre, daß nicht bloß die Fürsten, sondern auch die Völker von Gottes Gnaden sind.

Diese meine theologischen Grundgedanken hatte ich seit 1843 in verschiedenen Druckschriften längst offen und unumwunden ausgesprochen, als ich nach Mecklenburg berufen wurde. Als einen Theologen, der die Erforschung der heiligen Schrift in ihrem lebendigen Zusammenhange in sich selber und mit der Gegenwart zu seiner Lebensaufgabe gemacht, der die Befreiung der Gemeinden von aller äußerlichen Bevormundung und Knechtschaft als dringendes Bedürfniß ausgesprochen, der das Recht der Völker als eine christliche Lehre öffentlich und mit Drangesetzung von Gut und Blut vertreten hatte, als einen solchen Theologen kannte man mich in Mecklenburg, als einen Solchen berief man mich nach Rostock. Wegen meines prononcirten Schleswig-Holsteinismus hatte man eine Weile die Befürchtung, es möchte darin Demokratie und Revolution und demnächst Entfremdung von dem heiligen Dienste der Theologie versteckt sein. Als ich aber bewies, daß dies Alles auf Mißver-

ständniß beruhe, übrigens aber versicherte, meine schleswig-holsteinische Gesinnung würde ich mit nach Mecklenburg bringen, so hat man jene Besorgniß aufgegeben und mich zum „Auf- und Neubau der mecklenburgischen Landeskirche“ hierher berufen.

O mit welcher Freude, Liebe und Hoffnung übernahm ich mein heiliges und lang ersehntes theologisches Lehramt! Zwar täuschte ich mich über den Grund und Boden meines neuen Wirkungskreises keineswegs. Allerdings hatte die Kirchenconferenz in Schwerin im Herbst 1849 unter der Leitung des jetzigen Staatsministers von Schröter und des jetzigen Consistorialraths Krabbe den unapostolischen Nothstand unserer Gemeinden in dem bisherigen Staatskirchenthum unumwunden ausgesprochen, allerdings war der Oberkirchenrath mit Aliesoth an der Spitze nach dem oberbischöflichen Erlaß vom 19. Dec. 1849 ausdrücklich für die weitere Ausbildung des kirchlichen Organismus berufen; aber dieses Alles stand auf dem Papier, die leitenden Persönlichkeiten, obwohl sie selber erst vor einem Jahr sich mit feierlichem Wort für jene Grundsätze apostolischer Freiheit öffentlich verbürgt hatten, die leitenden Persönlichkeiten schauten, wie ich bald bemerkte, so unglaublich es auch klingen mag, bereits längst weit mehr rückwärts als vorwärts. Außerdem war mir nicht unbekannt, wie sich im übrigen Deutschland inzwischen die Dinge gestaltet hatten; wir Schleswig-Holsteiner hatten ein scharfes Auge und Gefühl für diese Wendung. Allenthalben hatte die Reaction siegreich ihr Haupt erhoben und was das Traurigste war, in Folge der politischen Reaction erlahmten allenthalben die Freiheitsbestrebungen auf dem kirchlichen Gebiete, obwohl dieselben von allen namhaften Stimmführern der ganzen deutschen Christenheit laut und offen als im Worte Gottes geboten und nothwendig anerkannt worden waren. Ich sah es mit Schmerzen und Schrecken, wie meine Standes- und Gesinnungsgenossen ihren Standpunkt mehr oder weniger offen aufgaben und sich fürs Erste mit den dormalen herrschenden Gewalten abzufinden suchten, indem sie

die göttliche Forderung der Organisirung unserer kirchlichen Gemeinschaft vertagten und Preis gaben. Das war ein Weg, von dem ich erkannte, daß ich ihn nie betreten könnte und würde. Aus der heiligen Schrift und dem untrüglichen Zeugniß des Geistes, der in mir ist, hatte ich mich längst vor dem Jahre 1848 überzeugt, daß die Theologen wegen ihrer bisherigen Bevormundung und Knechtung der Gemeinden eine große und schwere Schuld abzutragen haben. Diese meine Ueberzeugung wurde mir nur um so gewisser und heiliger, als ich wahrnahm, daß die Kirchenregimente, die theologischen Doctoren und Professoren und endlich auch die Pastoren sich anschickten, in die alten verderblichen Bahnen wieder einzulenkten.

Mir war es sofort ausgemacht, daß ich verpflichtet sei, meine Gewissensüberzeugung eben unter den obwaltenden Umständen nur um so fester zu behaupten und mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln zur Geltung zu bringen. Nun fand ich hier in Mecklenburg ein Netz von allerlei Herkommen und Regeln, die in dem alten System begründet sind, wie ich es in meiner Heimat, die wohl noch ein wenig besser lutherisch ist als Mecklenburg, nicht kannte. Was sollte ich nun machen? Sollte ich meine Ueberzeugung, ich will nicht sagen aufgeben, aber so, wie ich das bei so Vielen wahrnahm, ein wenig umbiegen oder einstweilen sistiren? Oder wenn ich dies nicht konnte oder wollte, jenes Netz in gutem Glauben an meine bessere Ueberzeugung zerreißen? Weder das Eine noch das Andere habe ich gethan. Von irgend welcher Untreue gegen meine Ueberzeugung konnte nicht die Rede sein, denn lieber gehe ich augenblicklich in den Tod, als daß ich das Geringste von dem, was mir Gott in meinem Gewissen klar und gewiß gemacht hat, verleugnen sollte; aber andrerseits stand es mir gleichfalls fest, daß ich nicht auf dem Wege eines äußerlichen Abbrechens hergebrachter Ordnungen meine theologische Erkenntniß zur Geltung bringen dürfe, sondern einzig und allein auf dem Geisteswege des Wortes und der gewissensmäßigen Ueberzeugung, mithin überall anknüpfend an das Vor-

handene und Gegebene. Dies war also meine vorgezeichnete Bahn. Da ich sah, daß dieselbe dornenvoll und schwierig sei, habe ich Gott angerufen, daß er meinen Fuß bewahren möchte. Und er hat nach seiner Treue und Gnade mein Gebet erhört. Jedermann weiß, daß ich meine theologische Ueberzeugung nirgends verleugnet habe. Ich habe sie vorgetragen in meinen Vorlesungen und meinen Schriften ohne Vorbehalt und Hintergedanken, ich habe sie ausgesprochen in öffentlichen Versammlungen und im geselligen Verkehr vor Freunden und Feinden. Und doch habe ich Jedem seine Ehre und Würde gelassen, und doch habe ich keine mecklenburgische Ordnung und Herkömmlichkeit verletzt. Der Consistorialrath Krabbe hat mich zwar öffentlich „mit Hunden und Säuen,“ mit dem monströsen Thomas Münzer und zuletzt noch mit dem zuchtlosen und lieberlichen Allwill Jakobis verglichen; aber ich habe ihn, mit dem ich 7 Jahre lang in collegialischem und befreundetem Verhältniß und Umgang gelebt, bereits vor 2 $\frac{1}{2}$ Jahren öffentlich aufgefordert, irgend eine Ordnungswidrigkeit oder Zuchtlosigkeit aus meinem Leben namhaft zu machen, ich gab ihm dazu die unbedingteste Freiheit; er hat in 2 $\frac{1}{2}$ Jahren Nichts zu nennen gewußt. Obwohl ich von Anfang her bis heute fortwährend von Forschern und Spähern umgeben war und obwohl ich diese Kunst des Schweigens und der Zurückhaltung, welche man gemeinlich als Vorsicht und Klugheit zu empfehlen pflegt, weder kenne noch übe, und obwohl es endlich seit vier Jahren, wo mein Name dem officiellen Banne unterliegt, hier Viele giebt, die sich eine Freude und Ehre daraus machen, zu meiner Verlästerung noch ein Uebriges zu thun, so hat doch bisher Niemand eine Thatsache aus meinem öffentlichen oder privaten Leben aufbringen können, durch welche ich göttliche oder menschliche Gesetze oder Ordnungen verletzt hätte. Doch, daß ich hier nur nicht vergesse die große Ordnungswidrigkeit, die man nie müde wird mir entgegen zu schleudern, daß ich die symbolischen Bücher verletzt und deshalb meinen Eid gebrochen habe! Von dieser Sache spricht man immer so, als hätte ich auf die

symbolischen Bücher allein einen Eid geleistet; das ist aber ganz falsch, ich bin verpflichtet auf die heilige Schrift und die symbolischen Bücher und dieses, wie sich unter Lutheranern von selbst versteht, in derjenigen Ordnung, welche die symbolischen Bücher selber aufstellen, daß die Schrift nämlich allein und ausschließlich die absolute Norm ist, die symbolischen Bücher dagegen, wie sie es selber mit dürren Worten aussprechen, die abgeleitete und untergeordnete Norm. So habe ich meinen Eid geleistet und so habe ich ihn treu und gewissenhaft gehalten. Noch im Frühjahr 1855, als ich meinen Sacharja schon herausgegeben, habe ich dem Consistorialrath Krabbe diese meine Auffassung von meinem Religionseide als die einzige evangelische und lutherische und deshalb allein zulässige und statthafte auseinandergesetzt und damals erklärte derselbe sich über diesen Punkt mit mir einverstanden. Jetzt aber reden Krabbe und seine Parteigenossen immer so von den symbolischen Büchern, als wären dieselben für sich eine selbstständige und inappellable Norm und Auctorität; auf einem solchen Standpunkt aber sind unsere symbolischen Bücher um Nichts besser, als die römischen Decretalen des Cardinal Cajetan und des Dr. Eck und ich erkläre Jedem, der eine solche knechtische und finstere Lehre nicht aufgeben will, wenn man ihm die längst errungene reformatorische Wahrheit vorhält, immer und überall für einen überwiesenen Papisten.

Ich habe die Grundsätze dargelegt, mit welchen ich mein heiliges Amt hier in Rostock antrat und anfaßte. Mit festem, freudigem Vertrauen auf Gottes Beistand begab ich mich an mein Werk; meine Vorlesungen waren mir ein täglicher, heiliger Gottesdienst. O in welchem heiteren Sonnenlichte strahlen mir die 7 Jahre meiner Wirksamkeit, welche selbst Krabbe im Jahre 1855 vor meinen eigenen Ohren eine schöne und gesegnete genannt! Aber o weh, wie bitter ist der Nachgeschmack dieser drei letzten amtlosen Jahre! Der Zustand der theologischen Jugend, wie ich ihn vorfand, war mir keineswegs erfreulich: ein solches gedrücktes, unfreies, philister-

haftes Wesen war ich unter akademischen Jünglingen nicht gewohnt; ich merkte bald, wo es ihnen fehlte, es war der Mangel an glaubensvoller und freudiger Begeisterung für ihre heilige Wissenschaft, an fester, entschlossener Hingabe an das große Amt, welches vor ihnen lag. Ich kam so eben her von dem heiligen Hirtenamt und wußte, daß es einen ganzen Mann in Christo erfordert, daß es keine Halbheiten, Aengstlichkeiten und Unklarheiten duldet. Andererseits war ich voll und trunken von dem Anschauen der ewigen Kräfte des Lichtes und Geistes, welche in unseren heiligen Schriften für alle aufrichtig suchenden Forscher verschlossen sind. Ich bot meine ganze Geisteskraft auf, um die mir anvertraute Jugend zu den Höhen des göttlichen Lichtes und Lebens emporzubringen, und meine Arbeit war nicht vergeblich; ich gewann nach und nach das Vertrauen und das Herz der Jünglinge und in immer weiteren Kreisen entspann sich ein freundschaftliches und seelsorgerisches Verhältniß zwischen ihnen und mir, zu einer großen Freude und Ermuthigung für mich und ihnen zum sichtbaren Segen. In der Kirche aber und in der Theologie war es inzwischen in ganz Deutschland in Ansehung dessen, worauf es nach meiner Ueberzeugung für die Gegenwart hauptsächlich ankommt, immer dunkler und öder geworden. Diese Wahrnehmung war es hauptsächlich, die mich zu meinen schriftstellerischen Arbeiten über die Apostelgeschichte und den Propheten Sacharja veranlaßte. In diesen Arbeiten suchte ich an der Hand der heiligen Schrift meine Gedanken über die unabweisbaren Bedürfnisse der kirchlichen Gegenwart im Zusammenhang zu entwickeln und mir wurde die große Freude, daß meine jungen Freunde aus diesen Schriften den Sinn meiner Theologie noch vollständiger begriffen, als aus meinem mündlichen Wort, und auch auf diesem Wege zunahmen an Erkenntniß und Kraft.

Es dauerte aber nicht lange, da traten drohende Zeichen ein. Ich hatte die Berufung meines alten vertrauten Freundes Philippi in Dorpat in Anregung gebracht. Ich wußte sehr

wohl, daß unsere Wege seit unserer schönen Gemeinschaft in Berlin ziemlich auseinander gegangen waren, aber ich hegte die gute Zuversicht, daß wir dessenungeachtet in gedeihlichem Zusammenwirken mit einander fortgehen könnten. Philippi kam von Dorpat nach Rostock; es wurde aber nicht so, wie ich gehofft hatte. Wir gingen eine Weile neben einander her, ich meinerseits benutzte jede Gelegenheit, um ihm, was sich durch mannigfache Erfahrungen seit der Zeit, als wir in Berlin so herzlich mit einander verkehrten, in meinem Innern gebildet hatte, frei und unverhohlen aufzuschließen, ich konnte aber niemals bemerken, daß ihm ernstlich darum zu thun war, in mein Inneres hineinzuschauen, und er seinerseits ließ immer nur einzelne Laute aus seinem Herzen vernehmen. Nicht lange währte es, da vernachlässigte mich Philippi und knüpfte einflußreiche Verbindungen an, die auch mir offen gestanden, in welche tiefer einzugehen mir aber bedenklich geworden war. Wir blieben auch dann noch in gutem Einvernehmen, bis Philippi mir eines Morgens, als ich ihm unmittelbar vor meinen Vorlesungen einen Beitrag für eine lutherische Kirche in Pommern überreichte, ganz kurz und trocken erklärte, aus dem ersten Theil meines Sacharja, den ich ihm mitgetheilt, ersehe er, daß ich meinen früheren Glauben an die Versöhnung aufgegeben, und das komme daher, weil ich mich nicht mehr als Sünder erkenne. Ich entsetzte mich vor diesen Worten meines bisherigen Freundes und Bruders in Christo, nicht so sehr wegen ihres verletzenden Inhaltes, sondern weil sie ganz in der Form einer fertigen Verabschiedung ausgesprochen wurden. Ich faßte mich aber und sagte zu Philippi, ich hätte jetzt nur wenige Minuten Zeit und könnte mich daher gegen seine entsetzliche Anklage nur kurz erklären, ich betheuerte ihm sodann vor dem heiligen Angesichte Gottes, daß er mich ganz und gar nicht verstanden habe; meine Sündenerkenntniß hätte noch nie in meinem Leben eine solche Tiefe und einen solchen Ernst gehabt, wie jetzt, und eine andere Ruhe und einen andern Trost wisse meine Seele nie und nirgends, als in dem

versöhnenden Blute Jesu Christi. Als ich ihn darauf bat, er möchte doch zu mir kommen, damit wir ein so trauriges Mißverständnis heben möchten, ich wäre bereit, ihm über Alles Aufschluß zu geben, da antwortete mein gewesener Freund, er habe jetzt keine Zeit; in den Ferien, d. h. nach mehreren Wochen wolle er zu mir kommen. Ich traute meinen Ohren kaum und ging mit zerrissenem Herzen; ich erinnere mich lebhaft, wie ich es gar nicht fassen konnte, daß mein einstiger Freund die Sonne untergehen ließ, ohne zu mir zu eilen; noch zur Stunde ist es mir nicht klar, wie er es möglich macht, nach jenem jähen Abbruch unseres Bundes ruhig zu schlafen. Nach Verlauf einiger Zeit stellte der Landrath v. Maltzahn, mit dem Philippi ein intimes Verhältniß unterhielt, einen Antrag auf meine Entlassung aus der theologischen Prüfungskommission. Da die Gründe dieses Antrages im Dunkeln blieben, forderte ich genannten Landrath öffentlich auf, mit diesen Gründen offen herauszutreten, da die Kundbarkeit eines solchen Antrages eine Verdächtigung meiner theologischen Lehrwirksamkeit enthalte. Ich erhielt keine Antwort und ebenso wenig auf eine zweite verschärfte Aufforderung. Seitdem gilt der Professor Philippi allgemein für den geheimen Anstifter der gegen mich gerichteten Verfolgung; er ist deshalb vor 5 Monaten von dem Gutsbesitzer Dethloff in einem offenen Briefe öffentlich angeredet und unter Hinweisung darauf, daß er die Gemeinde, in deren Mitte er wohne und zuweilen predige, durch diesen Verdacht, der auf ihm ruhe, störe und ärgere, aufgefordert, sich über diese Sache zu erklären und zu rechtfertigen. Bis jetzt ist die Antwort ausgeblieben.

Die Wolke der Verfolgung stand über meinem Haupte, das wußte ich so gut wie Andere, welche auf diese Dinge achteten, auch fehlte es nicht an mehrfachen Winken und Andeutungen Solcher, die tiefer eingeweiht waren. Was ich zu thun hatte, war mir klar vorgeschrieben: „entsetzet euch vor ihrem Trozen nicht“ (1 Petr. 3, 14). Meinen Schülern hatte ich so oft gesagt, für die kirchliche Wirksamkeit komme Alles

darauf an, daß Jeder seine im Worte Gottes begründete Selbstständigkeit und Freiheit öffentlich beweise. Jetzt war es an mir, auf diesem Wege mit meinem Beispiel ihnen voranzugehen.

Für die Ueberzeugung von dem schleswig-holsteinischen Rechte war ich mit meinen früheren Amtsbrüdern mehrmals öffentlich aufgetreten. Jetzt mußte ich erleben, daß der norddeutsche Correspondent, die Kreuzzeitung und die evangelische Kirchenzeitung nicht abließen, das Verhalten der schleswig-holsteinischen Geistlichen zu verlästern. Ich hielt es deshalb für meine Pflicht, unser gewissenhaftes Benehmen gegen diese öffentlichen Schmähungen bei gegebenen Anlässen in Schutz zu nehmen, obwohl ich sehr wohl wußte, daß solche Kundgebungen meine bedrohte Lage und Stellung nicht bessern konnten; man hätte viel lieber gesehen, daß ich in dieser Sache ein weniger zartes Gewissen gehabt. Indessen ich wußte recht gut, was ich that und warum ich nicht schwieg, sondern frei heraus redete.

Der Oberkirchenrath Kliefoth stellte sich Anfangs sehr freundlich und brüderlich zu mir; seit aber Philippi hier war, trat nach und nach eine Entfremdung ein, obwohl ich nicht bemerken konnte, daß zwischen Philippi und Kliefoth eine sonderliche Freundschaft vorhanden war; es schien mir daher jene Entfremdung Kliefoth's gegen mich in einem indirecten Einflusse Philippi's begründet zu sein. Ich hätte gerne Licht darüber gehabt, nicht um meine Neugierde zu befriedigen oder Maßregeln für meine äußere Existenz darnach zu treffen, sondern um mein christliches Verhalten gegen diese Männer darnach einzurichten. Ich fragte Kliefoth's Freunde nach dem Grunde seines Benehmens gegen mich, aber sie konnten oder wollten mir keinen Aufschluß geben. Ich trug die Sache im Stillen und dachte, es würde sich die Aufklärung zu seiner Zeit schon ergeben. So geschah es. Als im Frühling 1856 die allgemeine Pastoralconferenz nach Parchim ausgeschrieben war, meldete ich einen Vortrag an über die praktische Behand-

lung der Leidensgeschichte Christi und begründete meine dringende Bitte an die Commitee, diesen Vortrag in das Programm aufzunehmen, mit der Erwägung, daß, da durch Philippi Zweifel an meiner Rechtgläubigkeit in Ansehung der Verhöhnungslehre im Lande ausgesprengt seien, ich mich nach einer Gelegenheit sehnte, um mit meiner Stellung zu der Leidensgeschichte des Heilandes vor der Geistlichkeit des Landes offenbar zu werden. Kliefoth widersetzte sich der Annahme meines Vortrages, weil er, wie er mir später selbst gesagt hat, „fürchtete, solche Dinge von mir hören zu müssen, daß er genöthigt sein würde, die Versammlung zu verlassen und demnächst gegen mich officiell aufzutreten.“ Von der Commitee wurde mir ein formeller aber nichtsagender Grund meiner Zurückweisung angegeben und ich erkannte sofort, daß Kliefoth mein Auftreten vor den Pastoren zu verhindern wünschte, von welcher höchst befremdlichen und für mich verletzenden Neigung dieses Theologen ich bereits im J. 1852 auf der Conferenz zu Büzow eine ziemlich sichere Spur entdeckt hatte. Ich sprach meinen tiefen Unwillen über eine solche schnöde Behandlung gegen Krabbe unverhohlen aus; dieser hüllte sich auch diesmal, wie immer bei solchen Gelegenheiten, in ein tiefes Schweigen, mich aber bestärkte diese bittere Erfahrung nur noch mehr in meinem Vorsatz, auf jeden Fall nach Parchim zu gehen. Mit wie gutem Grunde und Gewissen ich diesen Vorsatz ausführte, habe ich in meinem „offenen Sendschreiben an Krabbe“ auseinandergesetzt, ebenso wenig will ich hier die Vorgänge auf der parchimer Conferenz wiederholen, da ich schon vor Jahren für die Veröffentlichung der Acten Sorge getragen habe. Hier erwähne ich diese Dinge nur, um den Verlauf meines Verhältnisses zu Kliefoth, den ich bisher noch niemals veröffentlicht habe, im Zusammenhang darzulegen. Auf der parchimer Conferenz war das Mißverhältniß zwischen Kliefoth und mir vor dem ganzen Lande offenbar geworden. Sobald ich nach Hause gekommen, schrieb ich an Kliefoth und stellte ihm vor, daß ich seit Jahren eine auffallende Kälte und Fremdheit gegen

mich an ihm bemerkt habe, ohne die Ursache erfahren zu können; ich hätte bisher diese traurige Erfahrung in der Stille hingenommen, jetzt aber sei der Zwiespalt zwischen uns der Gemeinde kund geworden und wir hätten nun als Christen die unabweisliche Pflicht, das, was zwischen uns wäre, zu beseitigen; ich bäte ihn daher, mir eine Zeit zu bestimmen, in welcher ich ihn ungestört finden könnte, um von ihm zu erfahren, was er gegen mich habe. Kliefoth gewährte meine Bitte, ich reiste nach Schwerin und wir besprachen uns und verkehrten 8 Stunden mit einander und erledigten glücklich unsere persönlichen Differenzen, wobei sich ergab, daß der Hauptanstoß seinerseits auf einem vollkommenen Mißverständniß einer Aeußerung in meinem Claus Harms beruhte. Bei dieser Gelegenheit fragte ich Kliefoth, was er gegen meine Theologie einzuwenden habe; hier wich er aus und sagte, er sei nicht genug in der heiligen Schrift bewandert, um mir dieses vollständig darlegen zu können, ich möchte mich deshalb an Krabbe wenden, der mit ihm über das Bedenkliche meiner Theologie gesprochen habe. Ich bemerkte, ich würde nicht unterlassen, Krabbe über diesen Verdacht genau zu befragen, übrigens müßte ich ihn, den Oberkirchenrath, dafür verantwortlich machen, wenn etwa meine kirchliche Lehrwirksamkeit gefährdet werden sollte, ehe meine Theologie mit klaren und hellen Gründen aus der heiligen Schrift eines Irrthums überführt wäre und es sich dann herausstellte, daß ich von meinem Irrthum nicht lassen wollte. Als er wenig geneigt schien, diese Verantwortlichkeit übernehmen zu wollen, erklärte ich, daß ich dabei bleiben müsse, weil diese Pflicht nach dem protestantischen Charakter seiner kirchenregimentlichen Würde ein klarer Selbstverstand sei. Ferner machte ich mit ihm einen förmlichen Bund, dahin gehend, daß er in Zukunft nicht wiederum, wie er es gethan hatte, etwas Nachtheiliges über mich bei sich auf eigene Hand festsetzen wolle, ehe er mit mir selbst darüber verhandelt haben werde. Er hat mich sodann mit einem Kuß entlassen.

Ich war voller Freude, weil ich glaubte, ein zerrissenes Band christlicher Gemeinschaft wieder verknüpft zu haben und auf dieser Grundlage, was noch etwa Bedenkliches und Bedrohliches hinterstellig geblieben sei, im Laufe der Zeit durch meine Bemühung beseitigen zu können. Bitter hatte ich mich getäuscht, denn nach 3 Wochen erhielt ich das Schreiben des Oberkirchenraths über meine Thätigkeit in der theologischen Prüfungscommission, welches ich später veröffentlicht habe (s. meine Entlassung aus der theologischen Prüfungscommission S. 22. 23). Mein Gewissen gab mir das Zeugniß, mein Examinationsgeschäft mit ganzer Hingebung und voller Freudigkeit verwaltet zu haben; ich hatte mir jedes Mal die erdenklichste Mühe gegeben, die Prüfung, welche, wie jeder Kundige weiß, nur gar zu leicht in ein mechanisches Abfragen versinkt, zu einem lebensvollen Act zu erheben, auf daß, soviel irgend möglich, die ganze theologische Persönlichkeit der Examinanden zum Vorschein käme. Daß dieses allein, und niemals irgend etwas Anderes mein grundernstliches Bestreben bei meinem Examiniren und Botiren gewesen ist, dafür rufe ich meine Collegen in diesem Geschäft, den Hosprediger Zahn und den Pastor Danneel zu Zeugen auf; zwei Andere, die mir gerne dasselbe bezeugen würden, sind nicht mehr unter den Lebenden. Nun beschuldigt mich das erwähnte oberkirchenrätliche Schreiben plötzlich ohne weiteren Nachweis der Nachlässigkeit und der Parteilichkeit bei meinem Examiniren, und dieses in dem Tone eines Oberbeamten gegen einen Subalternen, der oft seine Pflicht verletzt hat. Als nun darnach Kliefoth mich besuchte, empfing ich ihn mit der Frage, ob diese entsetzliche Anklage gegen mich schon vorgelegen, als ich bei ihm war, um zu erfahren, was er gegen mich habe, oder ob sie erst später erhoben. War das Erstere der Fall, so hätte er doch mit mir darüber sprechen müssen, war es aber anders, so verstieß er gegen unsere ausdrückliche Verabredung. Kliefoth antwortete: „Das ist amtlich, darüber kann ich hier mit Ihnen nicht sprechen“. Mit diesem kalten Eisen einer

hierarchischen Amtswürde wurde das so eben wieder zusammengezogene Band christlicher Gemeinschaft vor meinen eigenen Augen durchschnitten. Obgleich ich nun inzwischen eine ausführliche actenmäßige Rechtfertigung über mein Examiniren einreichte, in welcher ich jene rohe und empörende Anschuldigung vollständig vernichtete, ward ich, und zwar ohne Berücksichtigung meiner Rechtfertigung, aus der Prüfungscommission entlassen und Philippi kam an meine Stelle.

Unterdessen hatte ich nicht versäumt zu Krabbe zu gehen. Jeder, der sich einigermaßen in meine Lage versetzen kann, wird fühlen, daß dieser Gang zu meinem Collegen etwas sehr Demüthigendes hatte. Derselbe hatte bisher, obwohl wir uns nicht selten sahen und sprachen, gegen mich selbst noch niemals ein Bedenken über meine Lehre geäußert und überall war er nicht mein Censor, sondern mein Colleague, und wenn's hoch kam, so konnte ich beweisen, daß ich die lutherische Lehre weit früher gekannt und vertheidigt hatte, als er. Nun hatte ich erfahren, daß er hinter meinem Rücken bei der obersten Kirchenbehörde meine Theologie verdächtigte. Zu diesem meinem Collegen sollte ich mich nun verfügen, um so zu sagen, von dieser Auctorität, auf welche mich der Bischof verwiesen hatte, mein Urtheil in Empfang zu nehmen. Da ich entschlossen war, alles Mögliche und Unmögliche zu thun, um nur den Frieden zu erhalten, wenn nur mein Gewissen nicht verletzt würde, ging ich in aller Fassung und Ruhe zu Krabbe. Zuerst wollte er ausweichen, als ich ihn aber nöthigte, mir Stand zu halten, nannte er mir 3 Punkte; ich sah sofort, daß Alles auf gänzlichem Mißverständniß beruhte, und suchte mit meinem Sacharja in der Hand Alles Punkt für Punkt zu erledigen. Als er sodann theils stillschwieg, theils sich befriedigt erklärte, bat ich ihn so dringend und herzlich wie möglich, falls ihm neue Bedenken entstehen sollten, doch sogleich zu mir zu kommen, ich würde ihm jedesmal über alle Fragen Rede und Antwort stehen. Krabbe ist nicht wieder zu mir gekommen, sondern hat demnächst das Consistorialerachten verfaßt, in

welchem er nicht nur jene drei Punkte wiederholt und verschärft, sondern noch außerdem hundert andere Gräuel über meinen Namen ausgeschüttet hat.

Nachdem nun mein Verhältniß zu den drei vornehmsten theologischen Auctoritäten des Landes, Philippi, Kliefoth und Krabbe trotz aller meiner Bemühung für den Frieden abgebrochen war, brach die öffentliche Verfolgung gegen mich los. Die Pastoren Rathsfack, F. Brauer und Andere, sowie ein Candidat Kollmann machten das mecklenburgische Kirchenblatt zum Tummelplatz einer wilden Hetererei und rohen Lästerschule gegen meine Theologie und Persönlichkeit, und in eben demselben Blatt verfertigte mir Pastor Kliefoth einen Vorläufer des Consistorialerachtens über meinen Sacharja. Ich merkte bald, daß es nicht der Mühe werth sei, gegen solchen blinden Zelotismus sich zu vertheidigen, aber ich ließ mir die Mühe nicht verdrießen, meine protestantische Position auf der parochimer Conferenz im Zusammenhang vermittelst ausführlicher Schriften darzulegen, in der Hoffnung, es möchte Einer oder der Andere der vielen Geistlichen, welche, wie ich wußte, über die Klopffechtereie des Kirchenblattes empört waren, mit seiner besseren Ueberzeugung ans Licht kommen, damit sich aus dem Zank eine fruchtbare Verhandlung entwickeln könnte. Aber die Zügel des Kirchenregiments waren so straff angezogen, daß Niemand sich zu äußern wagte, es sei denn, daß er sich entschloß, in das Zetergeschrei gegen mich einzustimmen.

Wer sich aber nicht irre machen und einschüchtern ließ, das war meine liebe theologische Jugend. Es hatte sich inzwischen noch ein neues Band zwischen meinen Schülern und mir angeknüpft. Als ich wahrnahm, daß die hohen Auctoritäten sich nicht scheuten, meinen Glauben zu verdächtigen, entschloß ich mich, die Kanzel zu betreten, um meinen Christenglauben, wie ich ihn von früher Kindheit her ununterbrochen in meinem Herzen getragen hatte, in erbaulicher Rede auszusprechen. Die Gemeinde hing andachtsvoll an meinen Lippen und meine Schüler waren mir herzlich dankbar für die neue

Anregung. Meine Auditorien füllten sich mehr denn je, die lebendigste Aufmerksamkeit, die erfreulichste Thätigkeit, die schönste Begeisterung für unsere lehre und gesegnete Wissenschaft regte und offenbarte sich in meinen Zuhörern und Schülern. So wurde ich alle Tage für die unverfälschten und boshaften Anfechtungen meiner theologischen und christlichen Ehre durch die Freude an meinem nächsten Verufe reichlich entschädigt. So ging es bis zum 12. Januar 1858. Als ich mich am gedachten Tage auf meine Vorlesung vorbereitete, empfing ich das Großherzogliche Rescript, in welchem ich als fundamentaler Fanatiker und eidbrüchiger Beamter entlassen wurde; daneben ward mir eingehändigt das Consistorialerachten, in welchem ich der Verleugnung Christi und der heiligen Schrift, der bittern Polemik gegen die Kirchenlehre von der Versöhnung, des gebliffentlichen und ungescheuten Eidbruchs und aller möglichen und unmöglichen Rezereien und Schändlichkeiten beschuldigt wurde.

Es bedurfte nur einer kurzen Zeit, da war es mir klar, daß die finstern Gewalten, unter deren unheimlicher Macht ich Jahre lang hier in Mecklenburg an Leib und Seele zu leiden gehabt, sich zu diesem Schlag, der mich an der empfindlichsten Stelle verwundete, zusammengethan. Mir ward förmlich frei und leicht zu Muth, weil ich nun die Lüge, die im Dunkeln schlich und die ich nie hatte fassen können, schwarz auf weiß vor mir sah und in meinen Händen hielt, so daß ich sie nun, während ich sie bisher Niemand nicht einmal ins Ohr raunen konnte, Jedermann aufzeigen konnte. Ich dankte Gott, daß nunmehr der Kampf zwischen Licht und Finsterniß in Mecklenburg eine bestimmte, faßbare Gestalt gewonnen hatte. Das ist die Krisis, rief ich, an welcher die franke mecklenburgische Landeskirche genesen muß, und mein Beruf ist es, nach Kräften dafür zu sorgen, damit unter dem Beistand des Herrn, der seine Gemeinde nicht verläßt und ihr am nächsten ist, wenn sie in großen Nöthen schwebt, diese Krisis zu einem gedeihlichen Ausgang komme.

II.

Folget mir nun, geliebte Brüder, wenn ich Euch jetzt weiter zeige, wie diese Krisis unserer Landeskirche im Laufe von 3 Jahren sich zu einem Nothstande ausgebildet, dessen ganze Existenz ein täglicher Aufschrei zum Himmel ist.

Denken wir uns die mecklenburgische Kirche im Anfang der Krisis als eine Totalität, so hätte der eine Theil, nämlich der leitende, sich gegen ein Glied der Gesamtheit veründigt; der andere Theil erfuhr allerdings, was geschehen war, denn es war eine offenkundige Thatsache, und empfing allerdings einen unheimlichen Eindruck davon, aber daß die Oberen sollten sich offenbar veründigt haben, das wagte man nicht recht zu denken. Ich aber wußte, wie es gekommen und geschehen war, ich hatte die verborgenen Regungen des Bösen seit Jahren schon bemerkt, ich hatte gesehen und erfahren, wie die finsternen Geister des Ehrgeizes, der Herrschsucht und des Neides die Liebe und die Aufrichtigkeit verscheuchten; ich konnte es verfolgen, wie diese unsauberen Triebe endlich zu einer offenbaren Schandthat mitten im Heiligthum Gottes geführt. In diesem Fall bin ich die gottberufene Gewissensstimme in dieser Selbstverstrickung der mecklenburgischen Landeskirche. Sowie da ein Mensch, der gesündigt hat, nicht wieder genesen kann, es sei denn, daß er mit seinem ganzen Wesen durch das läuternde Feuer seines Gewissens hindurchgeht, so ist es auch, wenn in einer ganzen Landeskirche ein offenkundiges Unrecht vorliegt, welches nicht etwa dieser oder jener, sondern eben die Obersten des Volkes verschuldet haben. Eine solche Landeskirche kann nun und nimmer wieder zum Heil und Leben gedeihen, es sei denn, daß die Macht des Gewissens oder die Majestät des dreimal Heiligen sich über das Ganze ausbreitet und Alle, die gesündigt haben ohne Ansehen der Person, in aufrichtiger Reue und Buße sich beugen vor der unbestechlichen Gerechtigkeit Gottes. Sowie dem einzelnen Christen, dessen Gewissen verletzt ist, keine Kunst und

List, keine Bemühung und Anstrengung Etwas nützen kann, so ist es gleicherweise in einer Landeskirche, die sich durch eine offenbare Ungerechtigkeit einen Schandfleck angeheftet hat: da hilft nicht List noch Gewalt, da hilft „nicht Kraut noch Pflaster“, sondern einzig und allein die Macht der göttlichen Wahrheit, vor welcher alle menschlichen Höhen sich erniedrigen müssen.

Ich durfte nicht schweigen, das war meines Gottes Befehl an mich, ich mußte meine Stimme laut und öffentlich erheben, um die Finsternisse, unter deren Macht ich Jahre lang zum Himmel geschrien, weil sie auf Erden Niemand sehen konnte oder wollte, nunmehr zu enthüllen, um diejenigen, welche unter dem sehr durchlöcherten Mantel eines vorgeblichen Lutherthums die Grundsäulen christlicher Liebe und evangelischer Wahrheit umgestürzt, da sie all meine bisherige Demuth und Sanftmuth gegen sie hochmüthig verachtet hatten, öffentlich als Sünder hinzustellen, um die armen verwirrten Gemeinden, welche erstaunt und entsetzt waren ob dessen, was vor ihren Augen geschah, über die wahren Ursachen und Zusammenhänge des Geschehenen aufzuklären, damit Jeder, der zur Erkenntniß gelangt, der nothleidenden Wahrheit an seinem Theile zu Hülfe kommen möchte. Ich war weder so hochmüthig noch so thöricht, zu wähen, als ob ich meine Auffassung der Dinge irgend Jemand einreden und aufdrängen dürfte oder könnte. Mir stand keine Macht zu Gebote als die Wahrheit, ich war ein geächteter, verfolgter und mundtoter Mann geworden, aber ich begehrte auch keine Hülfe, als die in der Wahrheit selber liegt; ich wußte, daß ich bei denen, welche ich öffentlich anklagen mußte, einen starken Bundesgenossen in ihrem eigenen Innern hatte, nämlich ihr eigenes Gewissen, und auf die Uebrigen suchte ich nie und nirgend anders zu wirken, als durch getreue Darlegung der Thatfachen.

Es hat sich nun in Folge dessen ein dreijähriger merkwürdiger Kampf in unserer Landeskirche entsponnen, dessen Einzelheiten zu erzählen ich mich hier überheben kann, da ein

Theil derselben bereits öffentlich vorliegt, ein weiterer Theil vermuthlich bald aus der Verschlossenheit der Acten ans Licht treten wird. Hier wird es genügen, die Hauptzüge dieses Kampfes anzudeuten und das bisherige Resultat desselben zu verzeichnen.

Es war das Unglaubliche geschehen, daß das Kirchenregiment, welches seinen einzigen Ruhm darein setzt, die alten Ordnungen der lutherischen Kirche rücksichtslos zu restauriren, mit eigener Hand die beiden reformatorischen Grundgesetze unseres Landes bei meiner Verfekerung und Entlassung gebrochen hat. Ich habe dies geschichtlich nachgewiesen und bin darin später von den angesehensten Auctoritäten unterstützt worden. Ich konnte daher mit Fug und Recht öffentlich erklären: „der Oberbischof und das Ministerium sind durch die Theologen betrogen, das Consistorium hat in seinem Erachten sein eigenes beschworenes Grundgesetz gebrochen und der Oberkirchenrath hat die Landeskirchenordnung verrathen“ (s. Krisis S. 117). Das Gericht, welches mich wegen dieses Satzes in Anspruch nahm, hatte von der Wahrheit desselben einen solchen Eindruck, daß es trotz der übergroßen Strenge unseres Preßgesetzes meine Aeußerung für straflos erklärte. Doch diejenigen, denen ich mit dieser meiner offenen Rede Buße predigen wollte, gingen nicht in sich, sondern verhärteten sich in ihrer Ungerechtigkeit. Sie hatten alle Ursache, sich endlich zu besinnen, da sie bald bemerken mußten, wie ernst und nachhaltig die öffentliche Stimme sich über ihre Mißthat vernehmen ließ. Ich sehe hier ab von den zahlreichen und gewichtvollen auswärtigen Kundgebungen, welche das hier Geschehene verurtheilten, ich will nur kurz an die Zeichen erinnern, welche in unserer unmittelbaren Nähe auftraten, weil diese den thatsächlichen Beweis lieferten, daß wenn auch die mecklenburgische Kirche krank sei, sie doch als eine erstorbene noch nicht betrachtet werden dürfe. Die rostocker Gemeinde war weit entfernt, sich durch das Rezergericht des Consistorialerachtens an meinem Christenthum irre machen zu lassen; hundert achtbare

Gemeindeglieder überreichten mittelst einer Deputation dem Oberbischof eine Adresse, in welcher sie erklärten, daß sie mich nach meinem Wandel und meiner Predigt für einen Bekenner des wahren Evangeliums hielten. Meine Schüler sprachen in einem öffentlichen Zeugniß der Liebe und Dankbarkeit aus, daß ich sie in die reine Lehre Christi eingeführt habe und sie von all den Ketzereien und revolutionären Tendenzen, welche Krabbe mir aufgebürdet hatte, niemals Etwas aus meinem Munde gehört hätten.

Die Krisis war eingetreten. Meine Ankläger mußten auf ihrer Bahn entweder rückwärts oder vorwärts gehen. Sie wählten das Letztere. Offenbar gingen sie schwer daran, sich öffentlich auszusprechen; weil das ganze Werk im Finstern entstanden war, so kann es bis auf diesen Tag diese seine Entstehung nicht verleugnen. Krabbes Erachten war ans Licht gekommen, man sagt allgemein, wider sein Erwarten, das Ministerialrescript, welches die Basis des Erachtens bildet, sowie das Gutachten des Oberkirchenraths ist bis heute in dem Archiv verschlossen. So viel irgend möglich, suchte man die ganze Angriffsliteratur zu ignoriren, völliges Stillschweigen ging aber über Vermögen. So mußte also abermals Krabbe heraus und als nun gar zwei theologische Facultätsgutachten das Consistorialvotum auf den Tod anklagten, war es nicht zu vermeiden, daß Krabbe noch einmal auf den Kampfplatz trat. Aber, sagt der Prophet, „kann man auch einen Mohren weiß machen?“ So lange der Vorwurf des ungescheuten und geflissentlichen Eidbruchs nicht ganz einfach und unumwunden als eine schändliche Ungerechtigkeit und Unwahrheit zurückgenommen wird, muß diese Selbstvertheidigung des Consistorialerachtens nothwendig immer finsterner und frivoler werden. Die letzte Schrift Krabbe's, welche sich „das lutherische Bekenntniß“ nennt, bietet nach meinem Urtheil das Aeußerste, wozu die deutsche Sprache des 19. Jahrhunderts gemißbraucht werden kann, sie hat durch ihre Schlechtigkeit das Eine mit den besten Schriften gemein, daß sie nicht widerlegt

werden kann. Uebrigens will ich doch nicht unterlassen, hier auf eine Wendung dieser letzten Schrift Krabbe's aufmerksam zu machen, weil sie mehr als alles Andere beweist, wie vollkommen haltlos und dazu aller Würde baar derjenige Standpunkt ist, auf welchem man meine Verfezierung ermöglicht hat. Das landesherrliche Entlassungsrescript geht von der Bemerkung aus, daß meine fundamentale Häresie im Jahre 1854 ihren Anfang genommen. Diejenigen, welche meine Schriften kennen, haben immer gesagt, sie könnten in meinem Sacharja keine andere Lehre finden, als die ich auch sonst vorgetragen, namentlich in meiner Arbeit über die Apostelgeschichte, welche doch selbst von dem Oberkirchenrath Kliefoth und dem Minister v. Schröter gelobt worden sei. Jetzt entblödet sich Krabbe, der theologische Rathgeber bei meiner Entlassung nicht, in der erwähnten Schrift öffentlich zu erklären, ich hätte die Grundsätze, welche das Consistorialerachten verdammt hat, in meinen vor der Berufung nach Rostock herausgegebenen Schriften noch greller und rücksichtsloser vorgetragen als in meinem Sacharja. Dieser officielle Sachwalt wirkt also Angesichts des ganzen theologischen Publicums die Basis, auf welcher das Entlassungsrescript ruht, über den Haufen. Außerdem muß ich bemerken, daß Krabbe als Facultätsmitglied zu meiner Berufung nach Rostock mitgewirkt hat. Es hat sich demnach im Laufe der Crisis herausgestellt, daß die ursprüngliche Basis meiner Entlassung bereits Preis gegeben ist, daß ferner nach Krabbe's eigenem Geständniß nicht ich, sondern er selber ein Anderer geworden ist. Kliefoth, der den dringendsten Anlaß hatte, den großen Reinigungsact der mecklenburgischen Landeskirche gegen die vielfachen Anfechtungen zu vertheidigen, ist dazu nicht zu bewegen gewesen, anstatt dessen hat er einen nicht zu entschuldigenden Ausfall gegen Hofmann, den vermeintlichen Lehrmeister meiner Häresien, unternommen. Dieses Stück hat er allerdings fertig gebracht, aber Jedermann muß es tief beklagen, daß eine reich ausgestattete Naturanlage so weit herabgekommen ist, daß sie keinen lebendigen theologischen

Gedanken, der nicht in der Formel der früheren Jahrhunderte auftritt, zu verstehen vermag. Philippi hat es öffentlich zu hören bekommen, daß man ihn „für den intellectuellen oder geheimen Urheber der Verfolgung“ halte und man es deshalb wenig ehrenhaft finde, daß, da nunmehr sein Werk so viele Feinde gemacht hat, er die Vertheidigung desselben seinen Gesinnungsgenossen überlasse und selber keine Hand anlege. Er hat sich aber bis jetzt in seiner Restaurationsarbeit „der kirchlichen Dogmatik“ durch diese Herausforderung nicht stören lassen.

Ich hatte beim Ausbruch der Krisis gesagt, daß wenn man jetzt nicht schleunig und aufrichtig umkehre, alle wahre und lebendige Theologie in unseren Landen ersterben müsse, die theologische Jugend werde zu einem formalistischen Gedächtnißwerk abgerichtet werden und die Examina müßten demnächst in einen verderblichen Mechanismus und Terrorismus verfallen. Man erhob über diese meine falsche Prophetie ein großes Geschrei, aber es hat sich begeben, daß diese Schreiber selber meine Weissagung wahr gemacht haben. Da man die beiden Vacanzen in der Facultät mit Solchen besetzt hat, welche das Consistorialerachten für Theologie halten, so sind unsere theologischen Lehrstühle gegenwärtig sämmtlich mit Männern versehen, welche jede freiere und selbstständige Bewegung in den jugendlichen Geistern verdächtigen und im Keime ersticken, welche lediglich von einem starren Buchstabenglauben alles Heil der Kirche erwarten. O die arme theologische Jugend in dem Joche eines solchen Priesterseminars!

Ich habe es erlebt und kann es durch hundert Belege beweisen, wie eben die besseren und strebsameren Jünglinge sich krümmten und ängstigten, als diese neue Wendung sich zuerst ankündigte. Jetzt geht nun das arme Völklein gedrückt und ohne Freude und ohne Begeisterung einher; Jedermann bedauert sie und hält sie für unfreie Menschen. Und ist noch etwas Frisches und Grünes übrig geblieben, so droht die Sense der Examina.

Und nun gar wo das Kirchenregiment selber zu walten hat! Wehe dem, der gegen das Consistorialerachten einen Finger rührt! Wisset Ihr denn nicht, daß dieses consistoriale Botum unser jüngstes symbolisches Buch ist? Dem ehemaligen Instructor der verstorbenen Herzogin von Orleans, dem ehrwürdigen Pastor Kennecke in Dargun war es in den Sinn gekommen, den Consistorialrath Krabbe in einem Privatschreiben zu ermahnen, sein Unrecht wieder gut zu machen. Sofort ward er wiederholt nach Rostock entboten, um sich vor dem Consistorium über 14 Punkte dieses seines Briefes zu verantworten. Ein junger Pastor hatte die jetzt unter allen verständigen Theologen unbestrittene Lehre, daß bei der Inspiration das menschliche Moment nicht als eine reine Passivität zu denken sei, für welche Lehre man sich sogar auf Quenstedt berufen kann, in einer Synodalarbeit vorgetragen. Als bald ladet sein Superintendent denselben vor sich und verweist ihm mit großer Strenge solche gefährliche Neuerung. Die rostocker Geistlichkeit hielt sich berufen, zur Herstellung des Gemeindefriedens den Consistorialrath Krabbe amtlich an seine Christenpflicht zu erinnern. Nicht sobald erhielt der Oberkirchenrath von diesem Vorhaben geheime Kunde, als er der rostocker Geistlichkeit ein Inhibitorium übersendet gegen jedes Vorgehen des geistlichen Ministeriums in dieser Gemeindeangelegenheit. Als damaliges Mitglied der rostocker Gemeinde stellte A. Dethloff in einem offenen Briefe den Oberkirchenrath Kliefoth darüber zur Rede und verwies ihn auf seine eigenen im Jahre 1856 aufgestellten Grundsätze, welche mit diesem Inhibitorium in directem Widerspruch sich befänden. Kliefoth hielt es nicht für nöthig, über diesen offenbaren Widerspruch zwischen seinen eigenen Rathschlägen an die Pastoren und diesem seinen Verhalten gegen die rostocker Geistlichkeit, welcher Widerspruch nunmehr vor der ganzen Landesgemeinde aufgedeckt war, sich zu erklären und zu rechtfertigen. Das eigenmächtige Inhibitorium zum Schutze Krabbe's ist noch heute nicht zurückgenommen.

Welcher Geist gegenwärtig das hiesige Kirchenregiment regiert, hat sich in keiner Sache mehr zu Tage gelegt, als in den zweijährigen Verhandlungen zwischen dem Oberkirchenrath und dem Candidaten Sellin. Dieser junge Theologe würde jeder Landeskirche zur Zierde gereichen, das mecklenburgische Kirchenregiment hat ihn vor einigen Wochen hinausgestoßen. Ihm ist keine Ordnungswidrigkeit, keine Lehrabweichung nachgewiesen, seine Schuld besteht lediglich darin, daß er von seiner Ueberzeugung, daß das Consistorialerachten ein falsches Urtheil enthalte und deshalb die Landeskirche nicht eher wieder zur Ruhe kommen werde, als bis dieses offenkundige Unrecht auf kirchenordnungsmäßigem Wege gesühnt worden, auf keine Weise ablassen will. Seine diesfälligen mündlichen und schriftlichen Verhandlungen mit dem Oberkirchenrath liefern den Beweis der vollkommenen Haltlosigkeit und sittlichen Hohlheit dieses Regimentes unserer Kirche.

Die Waffen dieses Regimentes sind nicht die Waffen des Lichtes und des Geistes, sondern die Waffen des fleischlichen Armes: Lockungen und Drohungen, Preßprocesse, Bücherverbote, Injuriengerichte, Maßregelungen und Entlassungen ohne Gründe. Alle Wege der kirchlichen Ordnung und gewissenhaften Behandlung von Differenzen und Conflicten sind verlegt, alles und jedes gewissenhafte Verfahren zur Hebung der kirchlichen Störungen wird mit Willkür und Gewalt niedergeschlagen.

Unsere symbolischen Bücher geben folgendes Zeugniß: „Zu den Irrthümern der Römischen kommen nun zwei greuliche Sünden: die eine, daß der Papst solchen Irrthum mit unbilliger Wütherei und grausamer Tyrannei, mit Gewalt vertheidigen und erhalten will: die andere, daß er der Kirche das Urtheil nimmt und will solche Religionsfachen nicht ordentlicher Weise richten lassen.“ Dieses Zeugniß unserer Bekenntnisschriften spricht über das schweriner Kirchenregiment, wie es gegenwärtig gehandhabt wird, das entscheidende Urtheil. Jeder ordentliche Confirmande kann es einsehen, daß das Consistorialerachten

Menschenlehre an die Stelle des göttlichen Wortes setzt, das ist der alte päpstliche Irrthum, durch welchen Willkür und Gewalt in der Kirche auf den Thron gesetzt wird. Diesen offenbaren Irrthum will nun unser Kirchenregiment seit 3 Jahren mit Gewalt aufrecht halten und will über diese Religions-sache kein kirchenordnungsmäßiges Verfahren und Urtheil zulassen, also ist unser Kirchenregiment nach jenem symbolischen Zeugniß das restaurirte Papstthum. Es ist gar nicht nöthig, daß unsere kleinen Kirchenthronen, wie Förz meint, den letzten Schritt thun, es giebt auch ein Papstthum diesseits der Berge.

Und die Folgen dieser hierarchischen Gewaltherrschaft? Diese lassen sich bei der Beschaffenheit der menschlichen Natur leicht vermuthen. Billigerweise sollte das Pastorat gegen solches unprotestantisches Kirchenregiment einen festen Wall bilden, billigerweise sollte es gar keines Beweises bedürfen, daß wenn in einer evangelischen Landeskirche durch eine offenkundige Thatsache das protestantische Bollwerk gegen Menschenatzungen, die allein entscheidende Auctorität der heiligen Schrift bei allen Lehrstreitigkeiten, umgestoßen ist, jeder Pastor heilig verpflichtet ist, Gut und Blut einzusetzen, bis diese theure Errungenschaft der Väter wiederum sichergestellt worden sei. Aber so kräftig sind unsere Pastoren nicht; während diese Kirchensache während der 3 letzten Jahre immer wieder aufs Neue durch das ganze Land besprochen wird, während jede neue Schrift über diese Angelegenheit mit großer Eile durch das Land fliegt und begierig in vielen Häusern gelesen wird, ist es seit längerer Zeit schon die Praxis der mecklenburgischen Pastoren, sich, so viel irgend thunlich, um diese ganze Frage und Literatur gar nicht zu bekümmern, um so der Gefahr, ein Urtheil abgeben zu müssen, möglichst zu entgehen. Diese Maxime befolgt die Mehrzahl, denn die Meisten sind sich dessen sehr wohl bewußt, daß, je genauer sie in diese Sache eingehen, sie desto weiter sich entfernen von dem, was Krabbe behauptet hat und was Kliefoth in seinen Schutz genommen,

und vor diesem gefährlichen Verbrechen, was leicht verrathen werden könnte, fürchten sie sich am meisten. Von diesen spricht Niemand mehr seine wahre Meinung über unsere Landeskirche aus, könnten sie es ungefährdet thun, sofort wäre es geschehen um ein Kirchenregiment, welches die Pastoren beinahe ebenso sehr verachtet und knechtet, wie die Gemeinden. Als vor 2 $\frac{1}{2}$ Jahren die Kliefothsche Partei unter den Pastoren ein Vertrauensvotum für das Kirchenregiment in Vorschlag brachte, da erklärten sich 21 Stimmen, die Zahl von über 300 Stimmen hüllte sich in ein bedeutungsvolles Stillschweigen. Das war ein bedenkliches Zeichen, und darum haben wir auch seit 4 Jahren keine Pastorenconferenz mehr.

Jeder von Euch, Ihr Männer, lieben Brüder, muß urtheilen, ein solcher verzagter und schlafender Zustand bei der Mehrheit der Geistlichen ist ein sehr bedenkliches und trauriges Symptom einer Landeskirche. Die Hauptschuld trägt aber das Kirchenregiment, denn wohin die Pastoren neigen, kann so leicht Niemandem entgehen.

Aber einen noch weniger erfreulichen Anblick gewährt die kleine Minorität von denen, welche, Gott weiß auf welchem Wege, sich dahin gebracht haben, sich eines solchen Kirchensystemes zu freuen und zu rühmen. Diese Schaar führt natürlich allenthalben das große Wort, nicht daß sie über unsere Streitpunkte unterrichteter wären als die Andern, nein, sie kennt aber die beiden Alles entscheidenden Worte Objectiv und Subjectiv, diese beiden Grundworte reichen für diese Art von Pastoren völlig aus, um jeden Streit im kirchenregimentlichen Sinne zu entscheiden. Je sicherer aber diese Fanatiker sich bewußt sind, jeden Subjectivismus schon von ferne riechen und verfeuern zu können, je überzeugender sie also ihren Consensus mit dem herrschenden System jeden Augenblick darlegen können, desto trotziger gehen sie einher. Freilich gegen Höhe und Größe wird, wie dies die alte Weise ist, gekrochen und geschmeichelt, aber das arme Volk und Alles, was nicht in das System des Objectivismus einght,

wird von diesen hochmüthigen Pfaffen gemißhandelt. Diese sind es, welche Christi heiligen Namen im Lande Mecklenburg der Lästerung Preis geben.

Nirgends aber äußert sich die Wirkung des herrschenden Kirchensystems verderblicher und verwüstender als in der rostocker Gemeinde. Hier ist von Anfang her das Bewußtsein von einem großen vorhandenen Unrecht, von dem drohenden Umsturz aller sittlichen und christlichen Ordnung in der Kirche verbreitet und dieses Bewußtsein hat sich in den 3 Jahren der Verwirrung so wenig abgeschwächt, daß es sich im Gegentheil immer mehr verbreitet und vertieft. Man ist hier von Anfang an auf das Empfindlichste verletzt, daß man mich verurtheilt hat, ohne mich gehört zu haben, man sagt, das Recht, welches man Dieben und Mördern nicht vorenthält, ist einem Professor der Theologie nicht gewährt worden. Seit man sich aber immer wieder aufs Neue überzeugt, daß alle Mittel und Wege, welche ich und Andere versucht, dieses mir vorenthaltene Recht nachträglich zu gewinnen, durch die Decrete der Gewalt vereitelt werden, steigert sich diese verletzte Empfindung gar leicht bis an die Grenze der Verzweiflung. Außerdem gewinnt man immer mehr die Erkenntniß, daß ein solches Verfolgungssystem unmöglich Christenthum oder Lutherthum sein könne, sondern vielmehr einen ganz anderen Namen verdiene. In vielen ernstern Gemüthern ist somit auch der letzte Rest eines Vertrauens zu dem gegenwärtigen officiellen Kirchenthum ausgelöscht. Dazu kommt nun in der rostocker Gemeinde eine immer mehr sich erweiternde Kluft zwischen der Geistlichkeit und einer Anzahl ernst-gesinnter und gewissenhafter Gemeindeglieder. Man weiß recht gut, daß alle Geistlichen der Ueberzeugung sind, daß der von Krabbe erhobene Vorwurf, den er nicht zurücknehmen will, „ich hätte meinen Eid ungescheut und geflißentlich gebrochen,“ ein falsches Zeugniß ist, man weiß auch, daß die Geistlichen sich bereits anschickten, in Gemäßheit dieser Ueberzeugung ihr amtliches Ansehen gegen Krabbe geltend zu machen. Nun ist zwar, wie

bereits erwähnt, dieses Vorhaben der Pastoren durch das Einschreiten des Oberkirchenrathes gehemmt worden, aber die unterschiedenen Gemeindeglieder lassen sich durch diese Rücksicht nicht abweisen, sie sagen: jetzt haben unsere Geistlichen die beste Gelegenheit, zu beweisen, daß sie Gott mehr fürchten als Menschen, und dadurch ihrer Gemeinde den großen Dienst zu leisten, daß sie thatsächlich zeigen, auch in der Gegenwart sei der Glaube noch eine Wahrheit und Macht; und wenn auch die Gutmüthigen meinen: „sie haben Frau und Kinder,“ so ist diese schwächliche Entschuldigung für die Pastoren eine desto schärfere Anklage gegen das Kirchenregiment. Einzelne Gemeindeglieder haben mündlich mit ihren Pastoren über die Nothwendigkeit, ihre amtliche Würde zur Herstellung des Kirchenfriedens geltend zu machen, ernstlich und anhaltend verhandelt, 28 Gemeindeglieder haben in diesem Sinne eine Eingabe an die Geistlichkeit gerichtet, ich habe seit 2 $\frac{1}{2}$ Jahren dreimal eine Gewissensfrage über mein Verhältniß zu der rostocker Gemeinde dem hiesigen geistlichen Ministerium vorgelegt. Alles umsonst, seit jenem Interdict hüllt sich die Geistlichkeit Rostocks in tiefes Stillschweigen. Als es sich nun immer deutlicher zeigte, daß die Geistlichkeit die Dinge gehen ließ, entschlossen sich ungefähr 600 Gemeindeglieder, in Folge meiner öffentlichen Ansprache an die Gemeinde auf Grund des Wortes Christi Matth. 18, 15—17, eine Zuschrift an Krabbe zu erlassen, in welcher sie ihm seine Sünde vorhielten. Als aber die Polizei und die Criminaluntersuchung dieses christliche Werk in ihre Competenz hineinzog, da zeigte sich, daß die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Sühnung einer geschehenen Ungerechtigkeit innerhalb der Gemeinde einen sehr ernsten und sittlichen Charakter hat. Hätten wir nur Deffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens, an dem christlich-sittlichen Nachdruck der Selbst-Vertheidigung der Angeschuldigten hätte der Bestand des herrschenden Kirchensystems sofort scheitern müssen.

Nach diesen Vorgängen ist es kein Wunder, wenn die nachdenkenderen und ernsteren Christen sich von den öffent-

lichen Gottesdiensten mehr und mehr fernhalten. Es sind im Verlaufe des kirchlichen Streites namentlich innerhalb der rostocker Gemeinde viele wichtige Fragen aufgetaucht, auf welche die öffentliche Verkündigung des Evangeliums klare und bestimmte Antwort geben muß: ich nenne nur die Fragen von der unbedingten Geltung der heiligen Schrift in unserer Kirche, von der Verderblichkeit aller Willkür und Gewalt in Gewissens- und Glaubenssachen, von der Beseitigung eines offenbaren Aergernisses in der christlichen Gemeinde, daß der Glaube der Christen sich in der Uebung der Liebe und Gerechtigkeit offenbaren müsse, von dem Wesen der Heuchelei. Diese Fragen werden seit 3 Jahren hier in allen Häusern verhandelt, sie liegen allen ernsteren Gemüthern im Sinne und diejenigen, welche zur Kirche kommen, wünschen darüber Aufschluß. Wenn man nun ganz deutlich merkt, daß die öffentliche Verkündigung eben diese Dinge umgeht oder, wenn sie einmal sich darauf einläßt, das letzte Wort nicht zu sagen wagt, so wird das Gemüth nicht erbaut, sondern gestört. Wie viele herzzerreißende Klagen habe ich in den letzten Jahren darüber hören müssen!

Der Nothstand greift aber noch tiefer. Seit Jedermann sich überzeugt hat, daß Krabbe das 8. Gebot übertreten hat und bisher zur Buße nicht zu bewegen ist, seit es öffentlich vorliegt, daß die Verwalter des Beichtstuhls nicht den Muth haben, ihm zu erklären, daß sie ihn nicht absolviren können, bis er seine Sünden bereut und wieder gut gemacht habe, hat die Beichte unter uns keine Wahrheit mehr und die Absolution keine Kraft. Und das heilige Mahl? Die heilige Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi hat nach apostolischer Lehre und nach dem Bekenntniß der ältesten Kirche zur Voraussetzung die Liebesgemeinschaft der Gläubigen untereinander. Hier nun ist dieses Band des Friedens und der Gemeinschaft seit Jahren auf eine offenkundige Weise gänzlich zerrissen und alle evangelischen Mittel, diesen Riß zu heilen, werden durch Willkür und Gewalt unwirksam gemacht. Der

Pastor Ritter an St. Nikolai hier selbst hat kürzlich öffentlich bezeugt, daß der Abendmahlsbesuch immer mehr abnimmt. Manche haben ein dunkles Gefühl, daß der heilige Tisch unter uns nicht mehr das ist, was er sein soll. Ich erfahre aber von immer Mehreren, welche unabhängig von mir zu einer grundsatzmäßigen Enthaltung vom Abendmahl gekommen sind, so lange nicht die christliche Gemeinschaft unter uns wieder hergestellt ist. Ich habe den hiesigen Geistlichen oft erklärt und will es hier Angesichts der deutschen Christenheit wiederholen: ich finde mich im Geiste gebunden, so lange die Beseitigung des vorhandenen Aergernisses und die Herstellung des Gemeindefriedens mit Gewalt gehemmt wird, das hohe und heilige Mysterium der Liebe nicht anzurühren und ich weiß gewiß, daß mir mein Enthalten und Fasten nicht schaden wird.

Wahrlich ein kirchlicher Nothstand ist dieses, wenn es je einen giebt! Es wird unter Euch, lieben Brüder, nicht an Solchen fehlen, welche meinen, unter diesen Umständen sei die Ausscheidung aus der Landeskirche erlaubt, wenn nicht gar geboten, mit einem solchen Babel dürfe der Christ nicht länger Gemeinschaft halten. Daß auch unter uns solche Stimmen laut werden, könnt Ihr leicht denken. Ich aber bin entschieden anderer Meinung. Wir stehen auf dem oft von mir nachgewiesenen Boden der kirchlichen Ordnung unserer Landeskirche, jene kleine aber mächtige Partei hat die kirchlichen Grundgesetze unsres Landes gebrochen und kann diesen Rechtsbruch nur auf dem Wege der Gewalt aufrecht halten. Diese kleine Partei muß daher entweder Buße thun oder ausscheiden. So stehen wir und dabei bleiben wir und wissen, daß Christus, der in seiner Kirche lebet und regieret, uns schützen und erhalten wird. Aus dieser meiner Stellung und Haltung, die ich nun Jahre lang behaupte, kann Jeder erkennen, daß all der Braut der gehässigsten Anschuldigungen gegen mich und meine Freunde und Schüler, als wären wir grundsätzliche Revolutionäre und Ordnungsstörer, Schwärmer und Schismatiker, keine andere

Substanz hat, als den Dunst in der krankhaften Phantasie unserer Widersacher.

Nun laßt mich noch mit Wenigem Euren Blick auf den sittlichen Nothstand richten, der aus einer solchen Kirchenthrannei hervorgehen muß. Der Zaun der öffentlichen Sittlichkeit ist das Rechtsbewußtsein. Zum Erschrecken ist es, wie sehr dieser Zaun unter uns verwüstet liegt. Wie oft, wenn ich den an unsern öffentlichen Zuständen verzweifelnden Stimmen entgentrete, muß ich von den redlichsten, ruhigsten und besonnensten Bürgern das Wort vernehmen: sehen Sie doch Ihre eigene Sache an, Ihr Recht ist klar, wie der Tag, und dennoch können Sie es mit allen Mitteln durch jahrelangen Kampf nicht erlangen; Ihr Verkläger ist im Unrecht, aber er ist ein angesehenener Mann, und darum wird er in seinem Unrecht geschützt. Ich muß dann schweigen, aber jedesmal überfällt mich ein Grauen, welch eine sittliche Verwüstung eine solche Verzweiflung ernster Männer an dem öffentlichen Recht in einem Lande anrichten muß. In einem Lande wie Mecklenburg! Ein so böses Gerücht in sittlicher Beziehung hat kein Staat im deutschen Vaterland wie der unsrige. Es ist zur allgemeinen Kunde gekommen, daß jedes vierte Kind in Mecklenburg ein uneheliches ist, daß Kindesmord im ganzen Lande an der Tagesordnung ist. Es ist wohl klar, daß dieses entsetzliche Symptom der öffentlichen Sittlichkeit seine nächste Veranlassung hat in unserm ungebrochenen Feudalismus. Aber fürs Erste haben wir keine andere Verfassung, und dann weiß jeder Christ: Sünde bleibt unter allen Umständen Sünde und unschuldiges Blut schreit immer zum Himmel. Ich will hier die mittelbaren und unmittelbaren Folgen einer solchen entsetzlichen Seuche an unserm sittlichen Gesamtkörper nicht ausmalen, aber das muß ich sagen: die Gefahr einer unheilbaren Fäulniß ist vor der Thür. Die wünschenswerthe Reform der Verfassung wird allerdings einen heilsamen Einfluß üben, aber solche tiefe Schäden, an denen wir hier leiden, kann auch die beste Verfassung gründlich nicht heilen. Dazu ist die Kirche

allein im Stande, in ihr allein fließt der Strom des ewigen Lebens, welcher alle Unreinheit vertilgt; in ihr allein ist beschlossen die ewige Gotteskraft, welche den Bann der Sünde und des Todes bricht für immer. Aber solches Heil gewährt die Kirche nur dann, wenn in ihr Christus waltet und regiert mit unbedingter Majestät, vor der auch der Höchste und der Beste sich jederzeit in den Staub zu beugen hat. Aber ein Kirchenthum, in welchem Menschenauctorität, Willkür und Gewalt ihren Thron aufgeschlagen, in welchem Wahrheit und Gerechtigkeit unterdrückt und verfolgt wird, ein solches Kirchenthum hat keine heiligende Kraft, im Gegentheil es bewirkt, daß der unsaubere Geist ausfährt, um sieben andere zu holen, die noch ärger sind, denn er selber.

Allerdings geschehen hier einige Werke der inneren und äußeren Mission; aber wer da etwa der Meinung wäre, daß diese christliche Thätigkeit dem Strom des unter uns grassirenden sittlichen Verderbens einen genügenden Damm entgegensetzen könnte, der befände sich in einer beklagenswerthen Blindheit. Vor etwa 30 Jahren hatten diese Werke einen einigermaßen frischen und kräftigen Geist; jetzt ist ihre Kraft und Wirkung eine sehr geringe, dazu kommt, daß in unserem Lande ihre Verbindung mit dem Kirchenthum ihnen von vornherein bei der Mehrzahl unserer Bevölkerung ein unüberwindliches Mißtrauen bereitet.

So steht es hier und das ist unsere Noth. Ich fordere noch einmal Beden auf, der es anders zu wissen meint, offen herauszutreten, nur bitte ich mir aus, daß er mit Thatfachen komme und nicht mit Schimpfreden. Den Rath will ich hier aber im Voraus abweisen, den ich oft und schon vor Jahren von Wohlmeinenden gehört habe, nämlich der Nothstand wäre so groß und verwickelt, daß, nachdem ich hinlänglich meine Schuldigkeit gethan, ich nunmehr mit gutem Gewissen meinen fruchtlosen Kampf einstellen könne. Warum will man denn nicht einsehen, daß so groß und tief die Noth ist, die gründliche Hülfe in der Stunde anheben muß und wird,

in welcher ein offenbares Unrecht, welches im Namen des lutherischen Bekenntnisses mitten in der Landeskirche begangen ist und gegen welches viele Tausend aufrichtige Seelen protestiren, wieder gut gemacht wird. Sobald der verletzten Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit ein Genüge geschieht, wird Alles nicht bloß einen ruhigen, sondern auch gedeihlichen Gang nehmen. Diejenigen aber, welche behaupten, diese Sühne des Unrechtes könne nicht erwartet werden, diese tilgen nicht bloß den lutherischen, sondern auch den christlichen Namen der mecklenburgischen Landeskirche. Auf dem politischen Gebiet wird allerdings nicht selten über ein offenbares Unrecht zur Tagesordnung übergegangen, es liegt aber dieses in dem weltlichen Charakter des Staatslebens. Wer aber dieses in der Kirche für möglich hält, auch dann, wenn ein Unrecht zum allgemeinen Bewußtsein gekommen ist, der glaubt nicht mehr, daß Christus allein in der Kirche regiert, und ist mit seinem ganzen Kirchenbegriff in die Finsterniß des Weltlaufs versunken. Christliche Consequenz ist demnach nur dann in diesem Rath, wenn Ihr den Muth habt, öffentlich die mecklenburgische Landeskirche für eine abgefallene zu erklären und an alle Christen in Mecklenburg das unerbittliche Verlangen zu stellen, daß sie sich offen von dieser sogenannten Kirche lossagen müßten. Ich fordere von Euch, daß Ihr jenen Rath an dieser Probe untersuchen sollt. Was mich selbst anlangt, so will ich das Bekenntniß ablegen, daß ich nicht gesonnen bin, die Zahl derer, welche ihren Posten verlassen und von denen ohnehin die Welt voll genug ist, zu vermehren, ich halte mich an den Wahlspruch des Propheten: „wer glaubet, der weicht nicht“; so lange ich mecklenburgisches Brod esse, will ich auch für die mecklenburgische Kirche arbeiten und es hat mir bisher an Arbeit nicht gefehlt, wenn freilich meine Arbeit nicht sehr anmuthig gewesen ist, sie ist dafür um so nothwendiger und heilsamer.

III.

Jetzt, theure Mitgenossen meines Glaubens, schicke ich mich an, Euch vorzutragen, was ich denen, welche diese Verwirrung und Verfinsternung einer ganzen Landeskirche, eines edlen Gliedes an dem heiligen Leibe Christi, vor Anderen verschuldet haben, ins Gewissen zu sagen habe. Zu diesen Männern habe ich einst freien Zugang gehabt; hätte ich diesen Zugang noch heute, so würde ich Euch nicht zu Zeugen aufrufen von dem, was ich ihnen ans Herz zu legen habe; so lange mir ihre Thür noch nicht verschlossen war, so lange habe ich, Gott ist mein Zeuge, nach Kräften mich bemüht, Bruderpflicht an ihnen zu üben. Jetzt habe ich keinen andern Weg zu ihnen, als diesen, und Ihr müßt mir helfen, meinen Worten den nöthigen Nachdruck zu verleihen. Alle übrigen Mittel und Wege, um an das Herz dieser Männer zu kommen, sind erschöpft, redlich habe ich mein Theil gethan, aber sie haben mir widerstrebt. Nun haben wir in der apostolischen Gemeinde den Gebrauch der öffentlichen Ermahnung. Als Petrus sich versündigte und die Christen verführte und verwirrte, da hat Paulus ihn vor der ganzen Gemeinde gestraft, und indem Petrus sich vor der Wahrheit beugte, ist das geschehene Unheil, in welches außer Petrus nicht bloß viele Andere verstrickt waren, sondern selbst ein so apostolischer Mann, wie Barnabas, wieder gut gemacht. Diesen heiligen und gesegneten Weg der apostolischen Gemeinde will ich hier betreten. Für Alle, welche mit mir des lebendigen Glaubens sind, daß das Wort der apostolischen Schrift unseres Fußes Leuchte ist und wir in aller Einfalt, aber auch mit aller Zuversicht und Kraft allüberall diese heilige Richtschnur brauchen müssen, wenn wir anders den groben und feinen Verstrickungen des Weltlebens entgehen wollen, für diese Alle bedarf ich weiter keiner Rechtfertigung und zu Anderen rede ich hier nicht.

Es entgeht mir nicht, daß die Männer, welche ich hier vor Euern Richterstuhl berufe, mir sämmtlich an Ehren und Würden vorgehen; aber da es sich rein und lauterlich um

Gewissenssachen handelt, so kommen diese Unterschiede hier in keinen Betracht; wißt Ihr doch auch, daß Paulus der Geringste unter allen Aposteln war, Petrus dagegen der Erste, und wenn Petrus, den der Herr zum Führer seiner heiligen Boten eingesetzt hat, die öffentliche Ermahnung eines Geringeren nicht bloß angehört, sondern auch zu Herzen genommen hat, so wird sich Niemand, der auf den Namen eines Christen Anspruch macht, dieser heiligen Ordnung entziehen dürfen.

Und nun merket auf und vernehmet meine Rede, Ihr Gläubigen und Heiligen an allen Orten, wo Ihr den Namen des Herrn anrufet aus reinem Herzen und mit reinen Händen; und Ihr, meine früheren Mitarbeiter in dem Weinberg des Herrn in Mecklenburg, die Ihr nun durch Eure Ungerechtigkeit das Licht Gottes in unserer Landeskirche verdunkelt und viel Tausend Gemüther betrübet und verwirret.

Zuvörderst wende ich mich an Dich, Otto Krabbe, dessen Hand das Todesurtheil über meine christliche und theologische Persönlichkeit geschrieben hat. Unser Fürst hat Dich für einen gewissenhaften und gerechten Mann gehalten, Du aber bist es vor Allen, der ihn betrogen hat. Dein Gewissen hat Dir gesagt, daß Du einen Auftrag, wie er in dem Ministerialschreiben, auf welches Dein Erachten sich bezieht, enthalten war, nicht übernehmen durftest. Abgesehen von allem Anderen, wußtest Du, daß Dein Botum das Urtheil des Consistoriums war, Du wußtest genau, welche Tragweite jener Auftrag hatte, es war Dir unverhohlen, daß Du und zwar Du allein über Leben und Tod eines Collegen entscheiden solltest. Dein Gehorsam in diesem Falle verräth ebensoviel hochmüthigen wie knechtischen Sinn. Dies war der Anfang Deiner Ungerechtigkeit und das Ende derselben ist die Anklage, daß ich ungeschent und geflissentlich meinen Eid gebrochen. Dein Gewissen sagt es Dir, daß Du mein Inneres wenig kennst. Doch soviel hast Du aus 7jährigem Umgang gemerkt, daß ich die Lüge hasse, denn wiederholt hast Du mich einen lautereren Charakter genannt, nachdem mein Sacharja schon in Deinen Händen war. Und nun

bin ich Dir ein Meineidiger ohne Scheu und mit Bedacht, also die Behauptung eines leibhaftigen Lügenteufels. Mit dieser Verlästerung hast Du Dein heiliges Richteramt geschändet, hast Du mir Amt und Ehre geraubt, hast Du die Gemeinde geärgert. Daß Du an diesem falschen Zeugniß später hast deuteln wollen, ist ein sprechender Beweis, daß Du jetzt selber davor erschrickst; aber ich sage Dir, so lange Du nicht unumwunden und ohne Vorbehalt dieses himmelschreiende Unrecht bereust und wieder gut machst, ist es um Deine Ruhe für Zeit und Ewigkeit geschehen. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“ Das Erste hast Du an mir gethan, thue Buße, damit der Herr das Zweite nicht an Dir thue.

Und Du, Theodor Kliefoth, sitzest derweilen auf hohem bischöflichen Stuhl und hast Hand und Rath in diesen Dingen. Höre und nimm zu Herzen, was ich Dir sage vor der deutschen Christenheit: so wie Du bist, kannst Du nicht bleiben wo Du bist. Der Herr hat gesagt: „wer der Größte sein will, der sei Aller Diener.“ Du willst herrschen in der Kirche Christi, aber die Demuth, die zum Dienen gehört, läßt Du nicht an Dich kommen. Diese Demuth beweist sich in keinem Stücke so sehr, wie in dem aufrichtigen Suchen nach Wahrheit. Du fragst nicht nach der Wahrheit, das habe ich selbst an Dir erfahren. Als ich Deinen unbegründeten und kränkenden Verdacht gegen meine Theologie zu beseitigen wünschte, da wolltest Du mir nicht Rede stehen, und als ich Deine empörende Anklage gegen mein Prüfungsgeschäft zurückweisen wollte, hieltest Du mir das Gorgonenhaupt Deiner Amtswürde entgegen. Jetzt, nachdem das Unrecht geschehen und Du es mit Deinem oberkirchenrätlichen Siegel versehen hast, verlangst Du trotzig, daß Jeder dieses offenbare Unrecht, bei dem Du selber kein ruhiges Gewissen hast, für Recht erkennen soll. Die Jünglinge, welche Dir in aller Ehrerbietigkeit und Ruhe Vorstellungen wegen dieser Dinge gemacht haben, hast Du mit zornmüthigem Drohen und Schrecken von Dir gescheucht, aber daß Du sie mit Deinen fleischlichen Waffen

nicht hast überwinden können, muß Deinem Gewissen ein immerwährender Stachel sein. Wahrlich mit zahllosen That- sachen läßt es sich beweisen, daß in Deinem Bischofsamt nicht der Geist des evangelischen Christenthums waltet, sondern der Geist des römischen Papstthums. Du hast vor einem Jahre in Deiner Bußpredigt öffentlich gesagt: es fehle in Mecklen- burg an Liebe, ich sage Dir hier, es ist kaum ein zweiter Mann in Mecklenburg zu finden, an welchem das allgemeine Urtheil die Liebe so sehr vermißt, wie an Dir. Die aller- höchste Zeit ist da, eile, daß Du umkehrst, um Deine Seele zu retten.

Wehe, wehe, wohin ist es mit uns gekommen, Du, Friedrich Adolph Philippi! Wir, die wir einst gegenseitig in unsern Augen die Geheimnisse unserer Seele lasen, gehen jetzt an einander vorüber stumm und kalt, und von meinem suchenden Auge wendet sich Dein Angesicht weg. Ich weiß es wohl, Du meinst Gott einen Dienst zu thun, wenn Du mich hassst und verfolgest, aber das weiß ich auch, daß Du in diesem Deinem Wahn ein gutes Gewissen nicht haben kannst. Sicherlich es ist ein finsterner, friedloser Weg, den Du wandelst, und sein Ende ist Verderben. O Philippi, ich weiß doch von früher, daß Du die heilige Buße, die enge Pforte zum Leben, aus Erfahrung kennst, glaube mir, nie ist sie Dir nöthiger und unentbehrlicher gewesen, diese heilige und selige Beugung vor der göttlichen Majestät unseres Herrn, als eben jetzt; verachte und überhöre es nicht, wenn Dein früherer Freund und Bruder Dich jetzt vor der ganzen deutschen Christenheit bei dem heiligen Blute des Gottessohnes bittet und anslehet: stehe einmal stille auf Deinem Wege, laß einmal schweigen alle menschlichen Gedanken und weltlichen Rücksichten und halte Einkehr in Deinem Innersten, wo Gott allein mit Dir redet, auf daß nicht demaleinst meine letzte Bethuerung vor Deinen Ohren Dein Richter werde.

Dein Name, Otto Mejer, steht unter dem mich richtenden und verdammenden Consistorialerachten. Du hast es mir

selbst bekannt, als Du aus der Union zu uns herüber kamst, daß Du in die Geheimnisse unseres lutherischen Bekenntnisses nicht eingeweiht warest; Deine Bitte, Dir dabei behülflich zu sein, hätte ich gern erfüllt, wenn ich mich von der Lauterkeit Deines Verlangens hätte überzeugen können. Jedensfalls ist Dein Lutherthum sehr jung, und der Apostel Paulus warnt sehr nachdrücklich vor den Neophyten. Dein Gewissen wird Dir bezeugen, daß diejenige Reise, die dazu nöthig ist, um über mich das Glaubensgericht zu verwalten, Dir in hohem Grade mangelt. Ich fordere dich auf vor der deutschen Christenheit, daß Du Deine unverantwortliche Uebereilung erkennen und bekennen mögest.

Dich endlich, August Wilhelm von Schröter, erinnere ich daran, daß Du Dich mir als einen Bruder in Christo zu erkennen gegeben hast. Nun aber verbietet sowohl das alte wie das neue Testament ausdrücklich, daß „Niemand etwas Arges denken soll von seinem Bruder in seinem Herzen“. Indem Du lediglich meine heimlichen Verkläger angehört, mich selber aber niemals, hast Du über mich die allerärgsten Gedanken gefaßt in Deinem Herzen, und aus diesen argen Gedanken über mich ist das Ministerialrescript, welches bereits meine Verurtheilung enthielt, hervorgegangen.

Vor einigen Monaten habe ich mich wegen dieser offenkundigen Verletzung der christlichen Liebe an Dein Gewissen gewendet. Dem gegenüber hast Du Dich in Deine hohe Amtswürde gehüllt. Aber so entgehst Du mir nicht. Das was ich hier meine, ist, wie jeder Christ einsieht, nicht das Amtliche, sondern was dem amtlichen Handeln vorausgegangen und zu Grunde liegt, und dies ist ein Verhalten, wofür ich Dich hier vor der deutschen Christenheit bei Deinem Christennamen verantwortlich mache. Durch diese Verletzung der mir schuldigen Liebespflicht hast Du ein schweres Unrecht gethan und dasjenige eingeleitet, was nunmehr die Verwirrung und Noth unserer evangelischen Landeskirche ausmacht.

Setzt, theure Brüder, übersehet Ihr die Noth und die Last, unter welcher ich hier seit Jahren zu leiden habe, und mit mir viele rechtschaffene Christen. Unser Martyrium ist zwar ein unblutiges, ob es aber darum minder qualvoll ist, bleibt noch eine andere Frage. Der Geist der Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit, des Hasses und der Verfolgung, welcher sich in das Gewand des Lichtes zu kleiden weiß, wird Euch auch in Eurer Nähe nicht unbekannt geblieben sein, denn weit hat der finstere Geist der Hierarchie seine schwarzen Fittiche über die Völker und Länder der gegenwärtigen Welt ausgebreitet. Dieser unsaubere Geist, der in der Religion das Innere zu einem Aeußeren macht, das Geistige in das Körperliche versenkt, ist von Alters her der falsche Prophet des Absolutismus, er säet Unfrieden zwischen Fürsten und Völkern, er schürt die Flamme des Hasses in den Gemeinden und Häusern, er ist der geschworne und gefährlichste Feind alles nationalen und politischen Fortschrittes. Wenn nun dazu kommt, daß, wie es in unseren Tagen sehr häufig geschieht, ein mißverstandenes und falsches Christenthum die Seelen der Menschen weibisch und kindisch macht, so hat dieser seelenmörderische Geist in solcher Atmosphäre sein rechtes Element und weiß mit seinen unheimlichen Zauberkünsten die Menschen leicht zu verstricken.

Das Wesen deutscher Nation steht mit dieser Macht abergläubischer Veräußerlichung und Verfinsternung des Reinsten und Geistigsten, was die Menschheit besitzt, ihrer inneren Beziehung zur Gottheit, in einem ursprünglichen Antagonismus. Der denkende Römer stand vor dem geistigen Zuge der altheidnischen Religion der Germanen sinnend still, und der Geist des deutschen Christenthums kämpft Jahrhunderte lang mit jener fremden weltverstrickenden Macht der Finsterniß, bis er sie in einer großen Schlacht auf den Tod verwundet hat. Daß aber das paulinische Geistes Schwert unseres Luthers noch nicht ausgedient hat, beweist der Umstand, daß die Schlangenwindung dieses Thieres aus dem Abgrund das Unglaubliche erreicht hat,

nämlich eben Luthers Namen zu der Titulatur eines neuen Papstthumes zu mißbrauchen. Es naht heran der Tag einer neuen Geister Schlacht, in welcher der deutsche Christenglaube den abermals eingebrungenen römischen Feind in die Wüste bannen wird, indem er die apostolische Freiheit und Selbstständigkeit der Gemeinde, diese einige feste Burg eines reinen und geistigen Christenthums, herstellen wird. Und es ist alle Hoffnung vorhanden, daß, so wie die erste Reinigung hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie nicht vollendet wurde, die deutsche Nation zertrennt hat, die zweite vollendete Reinigung unser deutsches Volk wiederum vereinigen wird.

Davon habe ich mich seit lange überzeugt und ich hoffe, meine aufmerksamen Leser werden mir beistimmen, daß jener fremde römische Geist innerhalb der evangelischen Kirche nirgends so dreist und frech sein Haupt erhebt, wie in unserem Mecklenburg. Nein, nirgends hat er seine eigenste Natur so unverhüllt offenbart, nirgends seinen das ganze kirchliche und öffentliche Leben vergiftenden Einfluß so handgreiflich bloßgelegt, wie in unserer zerrütteten Landeskirche. Wohlau denn, Paulus lehrt, daß wo die Sünde mächtig ist, die Gnade immer noch mächtiger sei. Demnach muß hier, wo die Herrschaft der Sünde mitten im Heiligthum sich zur Schau gestellt hat, die Sünde durch die siegende Macht der Gnade gefaßt, gerichtet und überwunden werden. Zu diesem Werke fordere ich Euch auf, geliebte Brüder in Christo Jesu. Ich begehre nicht Silber und Gold, keine Mittel und Werke äußerlicher Macht, sondern das allein begehre ich, daß Ihr als Männer in Christo ein Jeder, wie er kann und wie es ihm der Geist giebt, Euer Wort und Zeugniß laut und vernehmlich einlegt gegen die offenbare Ungerechtigkeit, Lüge und Tyrannei, womit man hier Gottes Heiligthum entweihet. Da wir als Christen Nichts von der Welt verlangen, als was sie uns freiwillig gewährt, so ist unsere Männlichkeit rein und schuldlos und darum ist das Schwert unserer Ritterschaft, das Wort unseres Geistes und Mundes, eine Macht, welcher das

Böse nicht widerstehen kann, denn das Wort unseres Geistes und unseres Mundes geht nicht blos in die Welt hinaus, sondern bringt auch himmelan. Ich begehre von Euch, liebe Christen, inbrünstiges Gebet; nicht solche lahme und kalte Gedanken, die kaum zu den Wolken steigen, nicht ein todttes Plapperwerk der Lippen, das zur Erde fällt, wie es von der Erde kommt, sondern aus der Tiefe des Herzens, in welcher der Geist waltet, soll aufsteigen mit Heldenmuth Euer Flehen, welches die göttliche Waffenrüstung vom Himmel herniederbringt, damit sie uns bekleide auf dem Plane des Geisteskampfes. Diese Waffen sind es, welche wir hier brauchen in unserern Streite, und diese Waffenhülfe ist es, die ich von Euch erbitte und verlange. Vor diesen Waffen fliehen alle unsauberen Geister, diese Waffen richten keinerlei Störung, Unruhe und Unordnung an in menschlichen Dingen; denn sie stehen in einem unauflöselichen Bunde mit allen guten und freundlichen Geistern menschlichen Friedens und Wohlergehens.

Ihr Männer, lieben Brüder, nun wisset Ihr, weshalb ich Euch geschrieben habe, gehet nun hin und beweiset der Welt, daß die deutsche Christenheit kein leerer Name ist, sondern That und Wahrheit im heiligen Geiste. Ihr bekümmert Euch um China und Indien, um Afrika und Syrien, hier ist ein Glied deutscher Nation, welches Noth leidet; Ihr sorget für arme Gemeinden in der Diaspora, hier ist eine evangelische Landeskirche, welche Hülfe begehrt, Ihr bringet den Verwahrloseten und Verbrechern das Wort Gottes: hier wird mit dem heiligen Gotteswort offieiieller Mißbrauch getrieben. Und nun noch einmal, nicht Gold und Silber begehren wir; sondern nur Euer Wort und Euer Gebet. Wenn Ihr thut, was wir von Eurer Liebe bitten und wozu Euch Euer Christenberuf treiben wird, so zweifeln wir nicht, daß der Thron eines falschen Prophetenthums in Mecklenburg fallen muß, und solcher Sieg der Wahrheit eine heilsame Reinigung der gesammten geistigen Atmosphäre in ganz Deutschland im Gefolge haben wird.

Dazu helfe uns der einige wahre Gott, Vater, Sohn
und Geist, den die Christenheit lobet und anbetet zu allen
Zeiten und an allen Orten. Amen.

Rostock,
am Abend des Kirchenjahres 1860.

In der Gemeinschaft des Glaubens und
Geistes Euer gebannter Bruder
A. Baumgarten.

Beilage



Das Buchwerk ist über den Inhalt
des Buches genau zu untersuchen. Hier
ist die Beschreibung der Bücher über den
Inhalt.
I. Baumgarten: Beginn des Kirchenjahres
1860.
II. Baumgarten: Predigt über den
Inhalt der Schrift. Baumgarten: Predigt
über den Inhalt der Schrift. Baumgarten:
Predigt über den Inhalt der Schrift.
III. Baumgarten: Predigt über den Inhalt
der Schrift. Baumgarten: Predigt über
den Inhalt der Schrift. Baumgarten:
Predigt über den Inhalt der Schrift.
IV. Baumgarten: Predigt über den Inhalt
der Schrift. Baumgarten: Predigt über
den Inhalt der Schrift. Baumgarten:
Predigt über den Inhalt der Schrift.
V. Baumgarten: Predigt über den Inhalt
der Schrift. Baumgarten: Predigt über
den Inhalt der Schrift. Baumgarten:
Predigt über den Inhalt der Schrift.
VI. Baumgarten: Predigt über den Inhalt
der Schrift. Baumgarten: Predigt über
den Inhalt der Schrift. Baumgarten:
Predigt über den Inhalt der Schrift.
VII. Baumgarten: Predigt über den Inhalt
der Schrift. Baumgarten: Predigt über
den Inhalt der Schrift. Baumgarten:
Predigt über den Inhalt der Schrift.
VIII. Baumgarten: Predigt über den Inhalt
der Schrift. Baumgarten: Predigt über
den Inhalt der Schrift. Baumgarten:
Predigt über den Inhalt der Schrift.
IX. Baumgarten: Predigt über den Inhalt
der Schrift. Baumgarten: Predigt über
den Inhalt der Schrift. Baumgarten:
Predigt über den Inhalt der Schrift.
X. Baumgarten: Predigt über den Inhalt
der Schrift. Baumgarten: Predigt über
den Inhalt der Schrift. Baumgarten:
Predigt über den Inhalt der Schrift.

Beigabe.

Für diejenigen Leser, welche sich über den mecklenburgischen Kirchenstreit genauer zu unterrichten wünschen, stehe hier eine Uebersicht der Literatur über diese Angelegenheit nach der Zeitfolge.

1. Baumgarten: Zeugniß des Glaubens, in Predigten. Braunschweig, 1856.

2—4. Baumgarten: Protestantische Warnung und Lehre wider die Gefahr einer Erneuerung alter Irrthümer in unserer mecklenburgischen Kirche. I. Der Anlaß und die persönliche Verhandlung. II. Die Rechtfertigung aus dem Glauben. III. Die heilige Schrift. Braunschweig, 1857.

5. Baumgarten: Meine Entlassung aus der theologischen Prüfungscommission. Acten. Braunschweig, 1857.

6. Actenstücke über die Entlassung des Prof. Baumgarten. Schwerin, 1858.

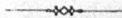
7. Das Verfahren wider Dr. Baumgarten. Schwerin, 1858.

8. B. Hofmann, Beleuchtung des Consistorialerachtens. Nördlingen, 1858.

9. Schenkel, die Amtsentlassung des Dr. Baumgarten. Darmstadt, 1858.

10. Baumgarten, eine kirchliche Krisis in Mecklenburg. Braunschweig, 1858.
11. Baumgarten, eine Passionsbetrachtung. Leipzig, 1858.
12. Ein Zeugniß der Liebe und Dankbarkeit für Prof. Dr. B. Magdeburg, 1858.
13. Delitzsch und v. Scheurl, Beleuchtung der Sache des Prof. Dr. B. Erlangen, 1858.
14. Brömel, Prof. v. Hofmann und die Actenstücke. Berlin, 1858.
15. Baumgarten, Schild und Schwert. Leipzig, 1858.
16. — Offenes Sendschreiben an Dr. Krabbe. Leipzig, 1858.
17. Krabbe, über das Erachten. Schwerin, 1858.
18. Löwe, der Kirchentag u. die Baumgarten'sche Sache. Hamburg, 1858.
19. — Luther, Schleiermacher und die mecklenburgische Krisis. Gotha, 1858.
20. Zur Sache des Prof. Dr. B. Eine neukirchliche Stimme. Leipzig, 1858.
21. Zur Baumgarten'schen Angelegenheit. Wismar, 1858.
22. Zeugnisse älterer Freunde des Prof. Baumgarten. Hamburg, 1858.
23. A. Dethloff, Gedanken eines Laien. Hamburg, 1859.
24. Baumgarten, meine Sache vor dem Landtage. Hamburg, 1859.
25. E. Hermann, Rechtsgutachten über die Entlassung des Prof. B. Hamburg, 1859.
26. Gutachten der theologischen Facultät zu Göttingen. Gotha, 1859.
27. Gutachten der theologischen Facultät zu Greifswald. Leipzig, 1859.
28. Gafß, Prüfung des Consistorialerachtens. Greifswald, 1859.
29. Münkfel, Baumgarten im Bunde mit der Lehrfreiheit. Verden, 1859.

30. Hengstenberg, über die Entlassung des Prof. B. Schwerin, 1859.
31. Antikritik gegen Dr. Kliefoth. Hamburg, 1859.
32. A. Dethloff, Laienbrief an Dr. Kliefoth. Hamburg, 1859.
33. Baumgarten, mein Proceßproceß. Leipzig, 1859.
34. Cartheuser, offenes Schreiben an B. Stehne, 1859.
35. Baumgarten, ein Weg zum Frieden. Braunschweig, 1859.
36. — Mittheilungen aus Rostock. Hamburg, 1859.
37. Krabbe, das lutherische Bekenntniß. Berlin, 1859.
38. Anti-Krabbe. Hamburg, 1860.
39. Kooz, Absagebrief an den Consistorialrath Krabbe. Berlin, 1860.
40. Baumgarten, eine Criminaluntersuchung gegen 600. Hamburg, 1860.
41. A. Dethloff, Sendschreiben an Prof. Philippi. Hamburg, 1860.
42. C. Ritter, offener Brief an den Candidaten C. Sellin. Leipzig, 1860.
43. Kleines Lebensbild des Prof. Baumgarten. Leipzig, 1860.



Anregung. Meine Auditorien füllten sich mehr denn je, die lebendigste Aufmerksamkeit, die erfreulichste Thätigkeit, die schönste Begeisterung für unsere Lehre und gesegnete Wissenschaft regte und offenbarte sich in meinen Zuhörern und Schülern. So wurde ich alle Tage für die unverschämten und boshaften Anfechtungen meiner theologischen und christlichen Ehre durch die Freude an meinem nächsten Berufe reichlich entschädigt. So ging es bis zum 12. Januar 1858. Als ich mich am gedachten Tage auf meine Vorlesung vorbereitete, empfing ich das Großherzogliche Rescript, in welchem ich als fundamental Fanatiker und eidbrüchiger Beamter entlassen wurde; da

er es mir klar, Macht ich zu leiden undlichsten förmlich frei die im Dunkeln schwarz auf weiß, so daß ich sie nun, einmal ins Ohr raunen Ich dankte Gott, daß und Finsterniß in Mecklenburg Gestalt gewonnen hatte. Das welcher die kranke mecklenburgische Landeskirche und mein Beruf ist es, nach Kräften dafür zu se damit unter dem Beistand des Herrn, der seine Gemeinde nicht verläßt und ihr am nächsten ist, wenn sie in großen Nöthen schwebt, diese Krisis zu einem gedeihlichen Ausgang komme.